### Sprachkreis Deutsch / Bubenberg-Gesellschaft Bern Mitteilungen 1 / 2019



Am Bahnhof von Ligerz

Der Sprachkreis hat neue Webseiten auf sprachen.be!

#### WAS WIR NICHT ALLES ZU LESEN BEKOMMEN



"China-Chaos um festgesetzte UBS-Bankerin"
https://www.finanzen.at/nachrichten/aktien/auch-julius-baer-sprichtreisesperre-aus--china-chaos-um-festgesetzte-ubs-bankerin-6732194
finanzen.at 20.10.18

Jetzt wird es echt schwierig - dank Gendergerechtigkeit.

"Das Resultat sieht denn auch knapper aus, als es war ..."
Der Bund 31.10.18

Exercitium für die Logik: Kann ein Resultat knapper aussehen, als es ist? Das Resultat - eines Fußballspiels in unserem Falle - sieht doch genau so aus, wie es ist, nämlich 1:0.

#### "Ein weiter Ball Wölflis verarbeitet Hoarau und steckt zu Nsamé weiter."

Zugegebenermaßen live 31.10.2018, ca. 20:20. SRF 31.10.18

Den Akkusativ haben viele Schweizer Medienleute jedenfalls nicht instinktiv im Griff, besonders wenn ein Satz damit beginnt.

### Angela Merkel : Die verzichtbare Kanzlerin FA 2.11.2018

Ein Unwort, von Willy Brandt kreiert. Besser ist immer noch: Die entbehrliche Kanzlerin. Wir verzichten ja nicht die Kanzlerin, sondern auf die Kanzlerin. Aber wir können sie entbehren. "Das Verhältnis zwischen dem Magistrat und seiner Partei entspannt sich in den Folgejahren zusehends." BaZ 5.12.19

Der schwachen Deklination geht es allmählich an den Kragen.

"Jacoby Apfelmoft"



Na ja, ein langes s zu erkennen, ist vielleicht zu viel verlangt. Aber was hat sich da jemand gedacht? Was ist Apfelmoft?

Werte Leserinnen und Leser

Wir haben unsere Webseiten heuer neu aufgeschaltet auf sprachen.be! Ein Teil der Beiträge, die wir in unseren Mitteilungen gedruckt haben, sind dort zu finden. Wichtige Neuigkeiten können natürlich auch direkt im Netz veröffentlicht werden, wenn es eilt.

In unserer letzten Ausgabe vom Dezember äußerten wir uns zur Förderung der Zweisprachigkeit des Kantons Bern mit einer Stellungnahme und auch mit einem Beitrag, welcher den geschichtlichen Hintergrund beleuchtete. Sie finden den Beitrag auf sprachen.be oder können ihn als PDF-Datei per E-Post anfordern bei r.wyss@web.de. Auch diesmal setzen wir uns mit den Thesen und Empfehlungen des Expertenberichtes auseinander. Wir kritisieren nicht nur, sondern machen auch selbst Vorschläge. Die Berner Sprachpolitik begleiten wir heuer ständig, sie bleibt eines unserer Hauptthemen.

Frau Claudine Brohy, Dr. phill, hielt an unserer Versammlung ein höchst aufschlussreiches Referat über die Förderung der Zweisprachigkeit in Ämtern und Schulen des Kantons Freiburg. Eine Zusammenfassung findet sich in diesem Heft.

Die Rechtschreibung ist auch wieder ein Thema. Diesmal nehmen wir die Dreifachschreibung von Konsonanten aufs Korn.

In der Auseinandersetzung um Friedrich Engels Deutsche Stilkunst und Ludwig Reiners Version, die weitgehend ein Plagiat ist, äußert sich Stefan Stirnemann in einer lesenswerten Replik.

Ein Video auf den Webseiten der Tamedia-Gruppe hat uns den Anstoß gegeben zu einem Aufsatz über Konditional, Konjunktiv II und Bedingungssätze.

Viel Vergnügen beim Lesen!

Christian Zbinden, Präsident René Wyss, Vizepräsident und Redaktor Werden Sie Mitglied des Sprachkreises Deutsch und unterstützen Sie damit unsere Tätigkeiten durch Einzahlung von CHF 40 auf unser Postkonto 30-36930-7, bitte mit Angabe Ihres Namens und Vornamens, Ihrer genauen Adresse und mit dem Vermerk "Mitgliedsbeitrag".

### ANMELDUNG ZUR MITGLIEDSCHAFT IM VEREIN SPRACHKREIS DEUTSCH / BUBENBERG-GESELLSCHAFT BERN

Ja, ich möchte Mitglied des Sprachkreises Deutsch werden und unterstütze die Vereinsarbeit.

Wir setzen uns für die Geltung und den sorgfältigen Gebrauch der deutschen Sprache in ihrem angestammten Verbreitungsgebiet ein. Hochdeutsch und Mundart liegen uns gleichermaßen am Herzen.

Wir legen Wert auf eine gute Sprachbildung in der Muttersprache und setzen uns für guten Unterricht in einer zweiten Landessprache an der Volksschule ein.

Wir fördern den Austausch zwischen den Sprachgemeinschaften in unserer viersprachigen Schweiz und befürworten Zweisprachigkeit in Regionen an der Sprachgrenze.

Wir tragen dazu bei, dass Anglizismen und Amerikanismen überlegt und mit Maß ins Deutsche eingebaut werden und dass für viele dieser englischen Wörter gute deutsche Entsprechungen gefunden und verbreitet werden.

Anmeldung am einfachsten direkt durch Zahlung von CHF 40 an SKD, Postkonto 30-36930-7, bitte mit Angabe Ihres Familien- und Vornamens, Ihrer Postadresse und evtl. Ihrer E-Post-Adresse sowie mit dem Vermerk "Mitgliedsbeitrag".

#### Mit E-Post oder Briefpost:

Anmeldung per Email an info@sprachkreis-deutsch.ch oder per Briefpost an Sprachkreis-Deutsch, 3000 Bern.

#### IMPRESSUM:

Herausgeber Verein Sprachkreis Deutsch SKD CH-3000 Bern (ist kein Postfach!) Telefon 078 617 84 41 oder 076 345 78 60 Redaktion und R. Wyss Gestaltung r.wyss@web.de Tel. 076 345 78 60 Druckerei Herren Druck, Nidau Auflage 600 Prüfexemplare der SKD-Mitteilungen sind kostenlos erhältlich beim Verein SKD, 3000 Bern. Sprachkreis Deutsch (Bubenberg-Gesellschaft), Bern E-Post info@sprachkreis-deutsch.ch CHF 40 Mitgliedsbeitrag

30-36930-7 Postkonto SKD

IBAN: CH20 0900 0000 3003 6930 7

SWIFT: POFICHBEXXX

für alle Texte und Bilder bei den Copyright

Verfassern, für die Bilder, außer auf S. 0 und

6, bei R. Wyß

#### **INHALTSVERZEICHNIS**

VORSCHLAGE ZUR FORDERUNG DER ZWEISPRACHIGKEIT IM KANTON BERN	3
OFFENER BRIEF AN HANS STÖCKLI, STÄNDERAT	11
FÖRDERUNG DER ZWEISPRACHIGKEIT IN SCHULEN UND ÄMTERN DES KANTONS FREIBURG	12
DIE (DEUTSCHE STILKUNST) IM ZWIELICHT DES (DRITTEN REICHES) - TONIO WALTERS BLICK AUF EDUARD ENGEL UND LUDWIG REINERS	17
DEUTSCH AUS DEM FF ODER FFF?	23
IN EIGENER SACHE: RECHTSCHREIBUNG BEIM SKD	25
JOSEPH INCARDONA, PERMIS C BZW. UNE SAISON EN ENFANCE	25
DAS NEUTRUM BEI FRAUENNAMEN (ZU SPRACHSPIEGEL 1/19)	27
WENN UND WÜRDE IST OHNE WÜRDE	30
BRIEFKASTEN	36

#### ZWEISPRACHIGKEIT IM KANTON BERN ANMERKUNGEN UND VORSCHLÄGE

#### 1. FÖRDERUNG DER ZWEISPRACHIGKEIT AN SCHULEN -KRITISCHE ANMERKUNGEN ZUM BERICHT

In der letzten Nummer stellten wir kurz den Bericht der kantonalen Expertenkommission über die Zweisprachigkeit vor und machten uns dazu schon einmal unsere Gedanken. Der Beitrag mit dem Titel *Deutsch und Welsch im Kanton Bern* ist jetzt auch auf <u>sprachen.be</u> abrufbar. Die Zielsetzungen des Berichtes zur Erinnerung:

- 1. Eigentliche Förderung der Zweisprachigkeit
- Zweisprachigkeit der Leute in Deutsch und Französisch, d.h. zumindest verbesserte Kenntnisse und Fertigkeiten in der Zweitsprache in erster Linie durch den Schulunterricht
- Durchgehende Zweisprachigkeit in der Verwaltung, Anreize zur sprachlichen Weiterbildung
- Sichtbarmachung der beiden Amtssprachen in Gebäuden kantonaler Institutionen
- Persönlicher und schulischer Austausch mit dem andern Kantonsteil und benachbarten Kantonen
- 2. Schutz und Förderung des Französischen als Minderheitssprache
- 3. Wirtschaftliche Entwicklung durch Förderung des Bevölkerungswachstums, insbesondere von Französischsprachigen.

Wir sind mit dem ersten Ziel einverstanden; wir möchten sogar in einzelnen Bereichen noch weiter gehen.

Das zweite Ziel halten wir für erfüllt, da die bestehenden Gesetze und Sonderregelungen das Französische bereits genügend schützen.

Das dritte Ziel halten wir in zweierlei Hinsicht für unsinnig:

a. Der Kanton kann den massiven Verlust an französischsprachigen Gebieten im Jura – vermutlich wird sich auch Moutier in den nächsten Jahren absetzen – nicht durch eine Teilromanisierung des restlichen Kantons, insbesondere der Stadt Bern, kompensieren. b. Wirtschaft und Wohlstand werden, wie etwa Finnland zeigt, nicht durch Bevölkerungswachstum gefördert, sondern durch einen hohen Bildungsgrad und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Leute.

#### Förderung der Zweisprachigkeit in der Schule

Der Berich hält zu Recht fest, dass Mehrsprachigkeit am besten durch die Schule gefördert wird (S. 88f.). Die Meinung, dass sowohl im konventionellen Sprachunterricht als auch in neuzeitlichen Unterrichtsformen mehr gemacht werden kann und soll, teilen wir vollumfänglich.

#### Ein überholter Grundsatz und ein innerer Widerspruch

Allerdings ist in den kantonalen Bericht auch ein mindestens teilweise antiquiertes Dogma geschmuggelt worden, welches nicht zu halten ist: "Der Deutsch- bzw. Französischunterricht durch Muttersprachler ist eine unabdingbare Voraussetzung für die Qualität des Unterrichts." (S.90)

Diese These wird, jedenfalls in dieser apodiktischen Formulierung, am Ende zum Killer-Argument. Es stellt die Zielsetzung des zweisprachigen Unterrichtes selbst in Frage. Wozu soll dieser denn gut sein, wenn die Schüler ihr Vorbild schließlich doch nicht erreichen oder gar übertreffen können? Können weit weg von der Sprachgrenze überhaupt genug Lehrkräfte gefunden werden, welche ihre Muttersprache in einem andern Sprachgebiet vertreten? Dazu kommt, dass es ungerecht und nicht sachdienlich wäre, ziemlich ausgewogen zweisprachige Lehrkräfte von der Tätigkeit in Schulen mit zweisprachigem Unterricht auszuschließen. Dann hätten Studiengänge wie die zweisprachige Lehrerausbildung an den PHs von Bern und Delsberg keinen Sinn. (S. dazu Mitteilungen 2/2018, S. 55.) Qualifizierten Lehrkräften ist zuzumuten, dass sie sich konsequent in der ihnen zugewiesenen Unterrichtssprache äußern – sie fordern das ja auch von den Kindern. Welschen Germanisten den Einsatz

als Deutschlehrer zu verwehren, wäre absurd.

### Zweisprachiger Unterricht auf der Unterstufe: jede Lehrperson unterrichtet nur in einer der beiden Sprachen

Im zweisprachigen Unterricht tauchen die Kinder in eine Sprache ein, welche sie zusätzlich erwerben sollen. Man spricht deshalb von Immersionsunterricht. Die Kinder lernen die Zweitsprache gleich wie ihre Erstsprache (Muttersprache). Der Unterricht erfolgt vorwiegend oder zur Hälfte in der Zielsprache, also z. B. Deutsch für Kinder mit Französisch als Familiensprache. Im zweisprachigen Unterricht auf dieser Stufe ist es möglicherweise von Vorteil, wenn eine Lehrperson in ihrem Teil des Unterrichts ihre eigene Muttersprache verwendet, die andere Lernsprache jedoch "nur" als Zweitsprache spricht. So kommt die Lehrperson nicht in Versuchung, aus ihrer Rolle zu fallen; für die Kinder ist es am besten, wenn sie jede Lehrperson einer der Unterrichtssprachen zuordnen können. Aber eben, disziplinierte zweisprachige Lehrer sind auch in der Lage, in der Schule nur eine ihrer Sprachen zu sprechen.

#### Muttersprache - was ist das überhaupt?

Der Begriff Muttersprache ist keineswegs so klar, wie man naiverweise meinen könnte. Er ist jedenfalls emotional besetzt, aber die eigentliche Muttersprache ist nicht zwingend die Sprache, die jemand am besten spricht. In Graubünden z. B. ist Romanisch vorwiegend Familien- und Lokalsprache, Deutsch wird aber ebenso gut beherrscht – in vielen Bereichen des Lebens herrscht es sogar vor. Dem Deutschen werden Kinder in romanischen Dörfern heutzutage durch Personen und Medien schon früh stark ausgesetzt, meistens schon vor der Einschulung. (S. dazu auch Mitteilungen 1/2018, S. 28 und 2/2018, S. 8-12). Kinder mit Eltern, die mehr als eine Sprache beherrschen und auch regelmäßig sprechen, werden in günstigen Fällen schon früh zweisprachig – es sei denn, die Eltern enthalten ihnen eine der Sprachen aus Scham, Geringschätzung oder Eitelkeit vor. Dies kann durchaus die Sprache der

Mutter sein, wenn diese die Sprache ihrer Kindheit als etwas versteht, was sie hinter sich lassen will. So in den 80er Jahren eine mit einem Romand verheiratete Deutschbernerin in Genf: "Mir rede dihei nume Französisch. Bärndütsch? Die gruusigi Sprach lehren i doch mine Ching nid." Früh zweisprachig werden auch Kinder, die daheim eine andere Familiensprache sprechen als die Ortssprache.

Sprache ist nicht etwas Statisches. Kinder erwerben und lernen Sprachen schnell, sie können sie aber auch schnell wieder vergessen. <sup>1</sup> Selbst Erwachsene können ihre Muttersprache teilweise verlieren, wenn sie sie nicht von Zeit zu Zeit sprechen und z.B. mit Lesen präsent halten. Vielleicht können sie selbst nach jahrelanger Unterbrechung immer noch spontan in ihrer Muttersprache sprechen, doch sind ihnen die Wörter aus vielen Lebensbereichen in der Verkehrssprache<sup>2</sup> des Ortes, in dem sie leben, geläufiger geworden als in der Muttersprache.

Angelsachsen gehen den gefühlsmäßigen Konnotationen des Wortes Muttersprache oft aus dem Wege, indem sie von native tongue oder native language und deren Sprechern als native speakers sprechen. Das ist auch problematisch, weil niemand mit einer Sprache geboren wird, sondern diese im sozialen Umfeld von Familie und Nachbarschaft lernt oder eben erwirbt. Kritisch für eine gute Aussprache und Intonation ist in der Regel das Alter, in welchem der Erwerb oder das Lernen einer

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> S. dazu Harding, Edith and Riley, Philip. *The Bilingual Family: A Handbook for Parents*. Cambridge (CUP), S. 105-8

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Im Englischen wird t dafür den Begriff vernacular verwendet.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Die Unterscheidung zwischen Erwerb und Lernen (acquisition and learning) geht auf Krashen u.a. zurück. Laut ihnen erwerben junge Kinder eine Sprache unbewusst, indem sie ihr durch ihre Beziehungspersonen ausgesetzt werden; in der Schule und in Sprachkursen lernen ältere Kinder Sprachen, indem diese mit Hilfe von Lehrmitteln rational beigebracht werden, durch Lehrer, die anleiten, mit Hilfe von Grammatik, gezielt eingesetzten Texten und Wörterlisten in Lehrbüchern usw. Bei Lichte besehen ist der Unterschied nur graduell; Eltern bringen auch sehr jungen Kindern gezielt neue Wörter bei.

Sprache beginnt. Das Niveau von Kenntnissen und Fertigkeiten in einer Sprache hängt davon ab, wie begabt jemand ist, wie fleißig er sich um die Sprache bemüht, wie umfassend und wie lange er der Sprache in allen Lebenslagen ausgesetzt ist und sie auch selbst spricht und schreibt.

#### Sekundarstufe I

Die sprachliche Bindung der Kinder an eine bestimmte Lehrperson spielt gegen Ende der Primarstufe nicht mehr so eine große Rolle wie zu Beginn ihrer Schulzeit. Abgesehen von zweisprachigen Klassen der Sekundarstufe I, die es im Kanton Bern bis jetzt nur in Biel gibt, können einzelne Lerninhalte auch in den Regelklassen bereits in der Zweitsprache gelehrt und erarbeitet werden. Dass in einsprachigen Klassen über den eigentlichen Sprachunterricht hinaus einzelne Fächer in der andern Landessprache unterrichtet werden, läuft in der Regel wohl auf eine Überforderung der Kinder und vielleicht auch mancher Lehrerinnen und Lehrer hinaus. Durchaus realistisch sind aber zeitlich beschränkte Einheiten zu einem konkreten Thema (sagen wir bis zu zwei, drei Wochen).

#### Sekundarstufe II

Der Expertenbericht zeigt eine ganze Palette von Möglichkeiten, wie auf der Sekundarstufe II, also in der Ausbildung an Gymnasien und Berufsschulen, die Zweisprachigkeit gefördert werden kann. In diesem Bereiche werden schon verhältnismäßig viele Studiengänge angeboten, wie der Expertenbericht auf S.91-2 erwähnt. Sie dürfen, wenn eine genügende Nachfrage danach besteht oder geschaffen werden kann, gerne noch erweitert werden.

Allerdings sind wir der Meinung, dass Deutsch und Französisch nicht gegen Englisch ausgespielt werden dürfen, denn in Schlüsselbereichen der Wirtschaft geht es in der Regel nicht ohne Englisch. Neben deutschfranzösischen Studiengängen sind daher zwingend für viele Bereiche auch deutsch-englische und französisch-englische anzubieten. Sowohl in

den zweisprachigen als auch in den herkömmlichen Studiengängen ist ein hohes Niveau des Sprachunterrichtes in Deutsch, Französisch und Englisch anzustreben. Nur mit Dreisprachigkeit haben junge Leute in der modernen Welt Vorteile gegenüber Absolventen aus anderen Ländern. Wichtig ist auch, dass Italienisch nicht ganz unter die Räder kommt; es hat aber einen schweren Stand. Als zweite Landessprache wird es nur in Graubünden unterrichtet, als Wahlpflichtfach im Kanton Uri.

Außerdem geht es nicht an, elitäre sprachlich ausgerichtete Studiengänge oder gar Schulen einzurichten und die Regelausbildung gewissermaßen abzuhängen oder zu vernachlässigen. Als bedeutender Industriekanton ist Bern in hohem Maße auf eine gute naturwissenschaftliche und technische Ausbildung seines Nachwuchses angewiesen. Es ist deshalb wichtig, dass junge Leute, die mehr für Technik und Naturwissenschaft als für Sprachen begabt sind, in unseren Schulen auf ihre Rechnung kommen. Der Kanton Bern bildet wie die meisten andern Kantone seit Jahrzehnten zu wenig hochqualifizierte Berufsleute und Ingenieure aus, weil offenbar zu wenig junge Leute für diese Tätigkeiten motiviert werden können. Die gymnasiale Ausbildung ist insgesamt zu sehr sprachlastig, wenn auch mit den Schwerpunkt- und Ergänzungsfächern teilweise eine Korrektur erfolgt ist. In den 90er Jahren wurde am Technikum Burgdorf die Abteilung für Chemie geschlossen, weil sich zu wenig Studierende immatrikulierten, und das in einem Lande, in welchem die chemische Industrie eine führende Rolle spielt!

Was oben über die Qualifikation der Lehrer gesagt wurde, gilt hier in noch stärkerem Maße. Das Fach Französisch als Fremdsprache kann sehr wohl auch von Lehrpersonen erteilt werden, die nicht in der französischen Schweiz oder in einer welschen Familie aufgewachsen sind. Ausschlaggebend ist die sprachliche und fachliche Kompetenz einer Lehrkraft, die Vertrautheit mit der französischen und welschschweizerischen Kultur und Lebensart, die Begeisterung für die Sprache und berufliche Aufgabe sowie die menschliche und

pädagogische Fähigkeit, Kenntnisse und Fertigkeiten zu fördern. Dasselbe gilt natürlich sinngemäß für Deutsch als Fremdsprache.

Es ist widersprüchlich, wenn der Bericht Zweisprachigkeit im Kanton fördern will und gleichzeitig nicht zugesteht, dass eine Lehrkraft ihre Zweisprachigkeit auf so hohem Niveau erarbeiten kann, dass sie ihr Unterrichtsfach auch in der Zweitsprache erteilen kann. Wenn für den Fachunterricht extra Personal aus dem anderen Sprachgebiet "eingeflogen" werden muss, ergeben sich für eine Schule erhebliche organisatorische Schwierigkeiten. Wie sollen die Stundenpläne der Lehrkräfte dann noch vernünftig gestaltet werden?

#### Der Berner Bär im Winterschlaf

Der Kanton ist ähnlich wie der SCB in den Playoffs. Der Berner Bär legt verschläft den Beginn und erwacht reichlich spät. Während es aber der SCB meistens schafft, das Versäumte nachzuholen und sich am Ende noch durchzusetzen, gelingt das dem Kanton Bern bisweilen nicht, weil es eben in der Politik manchmal unmöglich ist, Versäumtes nachzuholen und Schaden abzuwenden. So geschah es in der Jurapolitik. Wir können sogar sagen, dass der Kanton im 19. Jahrhundert überhaupt kein politisches Konzept zur Einbettung des neuen Kantonsteils erarbeitete, der als Ersatz für Aargau und Waadt eher geringgeschätzt wurde. Bern verlor – so lautete das Bonmot - eine Kornkammer und einen Rebberg und bekam dafür einen Holzschopf.

Eine vernünftige Sprachpolitik war im 19. Jahrhundert, dem Zeitalter des Nationalismus, zugegebenermaßen schwierig, aber Bern hatte weder eine gute noch eine schlechte Vorstellung davon, wie die sprachlichen Gruppen innerhalb des Kantons zusammenleben sollten. Es herrschte das Laisser-faire, und das ist immer schlecht. Die von manchen Kreisen kritisierte Germanisierung des Juras fand nicht nachhaltig statt, weil sich die Mehrheit der Deutschberner und Solothurner, die sich im Berner Jura niederließen, innerhalb von zwei oder drei Generationen bereitwillig assimilierten und romanisiert wurden.



#### Un drapeau pour le Jura-Sud

Nous suggérons à Anne-Caroline Graber ce modèle à coupons détachables, qui se révélera utile à l'avenir.

#### La lutte continue.

Der ramponierte Berner Bär aus separatistischer Sicht. https://www.facebook.com/pg/moutiervillejurassienne/posts/ In Biel hingegen wuchs die französischsprachige Minderheit kontinuierlich an und erkämpfte sich französische Schulen, so dass die Stadt schließlich zweisprachig wurde. Diese Entwicklung wurde aber damals vom Kanton weder gefördert noch bekämpft.

Dafür focht der Kanton – wie auch Solothurn – in den 1860er und 70er Jahren den Kulturkampf, bei dem es nicht um einen löblichen Einsatz für die Kultur ging, sondern um die Zurückbindung klerikalen Einflusses auf Gesellschaft und Politik, und klerikaler Einfluss war vor allem von der katholischen Kirche zu befürchten. So weit, so gut – oder so weit, so schlecht. Leider war die kleine katholische Minderheit damals vor allem im Norden des Berner Juras zu Hause, und sie sprach mehrheitlich Französisch. Das führte zu einer schleichenden Entfremdung. Sie wurde auch im 20. Jahrhundert weiter gefördert, indem der Große Rat in weisem Ratschluss jahrzehntelang einen freisinnigen Jurassier zum Ständerat bestimmten.

Dieser Standesvertreter mochte gelegentlich aus dem Nordjura stammen – wie zuletzt Frau Aubry. Doch die bürgerliche Mehrheit wählte als welschen Ständerat nicht etwa zur Abwechslung einmal einen Sozialdemokraten oder einen Katholisch-Konservativen, sondern wollte die "ungeteilte Standesstimme" sichern. Im Regierungsrat hingegen war der Protestant Georges Möckli 1947(!) nicht genehm für die Führung des Bau- und Eisenbahndepartementes: nicht weil er Sozialdemokrat, sondern weil er ein Welscher war, und das aus Neuenstadt an der Sprachgrenze und ziemlich perfekt bilingue. Wir wiesen auf die Affäre Möckli, die eigentlich eine Affäre "Berner Tolpatschigkeit" war, schon in der Nummer 3/2018 der Mitteilungen hin und wollen uns hier nicht weiter wiederholen. <sup>4</sup>

Der aus der Ethnisierung großer Teile der nordjurassischen Bevölkerung durch die Agitation Béguelins und seiner Verbündeten, aus Protesten und Anschlägen und einem erzwungenen Plebiszit resultierende Verlust des eigentlich ungeliebten und immer ziemlich fremd gebliebenen Nordjuras schmerzt immer noch nach. Er wirkt sich auch auf die heutige Jurapolitik des Kantons aus.

## Die Haltungen der Sprachgruppen zur Sprache und die deutsch-welschen Beziehungen im Kanton

#### 1. Die Deutschberner

Im Vorfeld der Beratungen der Expertenkommission gingen die Regierung und weitere politische Akteure des Kantons Bern offensichtlich davon aus, dass die französischsprachige Minderheit im Kanton wenig ihres geringen Anteils an der Bevölkerung (10%) gefährdet und schutzbedürftig sei. Das ist zwar grundsätzlich falsch, aber verständlich.

Viele Deutschberner außerhalb des Seelandes haben zum Berner Jura keine besondere Beziehung und kennen ihn kaum; was "im Jura hinten" vor sich geht, ist ihnen ziemlich fremd oder seit den Jahrzehnten der akuten Jurafrage fremd geworden. Biel als Stadt am Jurarand kennen sie hingegen schon – Biel ist nicht zu übersehen. Biels Zweisprachigkeit wird als Besonderheit wahrgenommen, die respektiert oder bewundert wird. Auch heute noch sprechen recht viele Deutschberner die französische Sprache gerne, sie hat immer noch Prestige, wenn auch weniger als früher. Wer Französisch nicht besonders mag, weil es eine schwierige Sprache ist, kann ihm außerhalb der Schule gut ausweichen. Es gibt genug Stellen, in denen man nicht darauf angewiesen ist, fließend Französisch zu sprechen.

Zu ihrer eigenen Sprache haben die Deutschberner großmehrheitlich ein entspanntes Verhältnis, sie ist für sie selbstverständlich, ihr Gebrauch ist nicht in Frage gestellt. Als ureigene Sprache wird allerdings von den meisten nur das Berndeutsch empfunden. Die Dialektwelle, die um die Mitte der Siebziger Jahre die deutsche Schweiz überflutete, ergoss sich um 1980 auch in die Schulen. Darum wurde 1991 Deutsch auch als

7

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> S. 6-9, jetzt auch auf sprachen.be.

mündliches Prüfungsfach an den kaufmännischen Lehrabschlussprüfungen (heute "Qualifikationsverfahren") eingeführt; die Deutschlektionen an den kaufmännischen Berufsschulen wurden um ein Drittel vermehrt. Heute wird Standarddeutsch von der Berner Bevölkerung recht gut beherrscht, jedenfalls schriftlich, und auch mündlich schlagen sich die Berner leidlich, wenn die Mehrheit es auch nicht besonders gerne spricht. Unter Deutschbernern ist Hochdeutsch im privaten Gespräch praktisch verboten.

In dieser Kühle der Berner gegenüber der eigenen Standardsprache liegt eine Gefahr: Es ist den Welschen nicht ohne weiteres zuzumuten, dass Berndeutsch zu ihnen gesprochen wird. Wenn sie es schlecht verstehen, ist seine Verwendung ein Akt der Unhöflichkeit. Dazu kommt, dass die Welschen wenig Verständnis für deutschbernische Zurückhaltung gegenüber dem Hochdeutschen haben.

#### 2. Die Welschberner

Die heutige Bevölkerung des Berner Juras ist mehrheitlich deutschbernischer und solothurnischer Abstammung, wenn auch die französische Sprache vorherrscht. Zum übrigen Kanton haben viele regelmäßigen Kontakt, fast die Hälfte spricht häufig Deutsch. Der intensive Sprachkontakt ist wesentlich durch die Nähe zur Sprachgrenze bedingt; im Berner Jura und Seeland sprechen viele Leute häufig auch die andere amtliche Sprache des Kantons, im restlichen Kanton sind es wesentlich weniger. Die Bernjurassier haben vermutlich auch recht häufig Umgang mit Verwandten im deutschen Kantonsteil; sie wählen weitgehend auch dieselben Parteien. Die bernfeindliche Bewegung der Separatisten erfasste nur eine deutliche Minderheit; das heißt nicht, dass es keine Empfindlichkeiten gibt. Die Welschberner halten Deutsch (auch Berndeutsch) für sich selbst für wichtiger als Deutschberner Französisch; sie legen auch mehr Wert auf die Zweisprachigkeit des Kantons. Sie sind mehrheitlich der Ansicht, der Kanton nehme zu wenig auf sie Rücksicht.

Dans les régions du Seeland et du Jura bernois, la langue partenaire est utilisée bien plus fréquemment. Il n'y a pas de différence significative entre les trois autres régions :

Région	Jamais ou presque jamais	Au moins une fois par mois	Au moins une fois par semaine	Au moins une fois par jour
Jura bernois	17%	19%	29%	35%
Seeland	18%	20%	30%	32%
Bern-Mitteland	39%	34%	19%	8%
Oberland bernois	37%	33%	27%	3%
Emmental-Haute- Argovie	50%	21%	23%	6%
MOYENNE	32%	25%	26%	17%

Leider ist der Bericht der Expertenkommission nicht auf die substantiellen Gründe für die Kritik des Kantons durch die Bernjurassier eingegangen (Anhang 1, S. 4ff.).

#### Ein Mantra und eine vergessene Minderheit

In der Expertenkommission war die französische Minderheit des Kantons durch mehrere Exponenten gut vertreten. Der Präsident, Ständerat Hans Stöckli, absolvierte als Deutschberner das französische Gymnasium in Biel und ist somit selber ein guter Zweisprachler. In sprachpolitischen Fragen hat er aber vorwiegend welsche Interessen vertreten. Auch in der Kommission vertreten war die ARB, die Association romande et francophone de Berne, die ziemlich militant die Interessen der Romands in Bern und Umgebung vertritt. Vergeblich suchen wir auf der Liste der Mitglieder jemanden, der die Zweisprachigkeit des Kantons spezifisch aus Deutschberner Sicht gewürdigt hätte. Zwar bekennt sich die Kommission in ihrem Bericht nachdrücklich gleich viermal in identischem Wortlaut zum Minderheitenschutz:

"Natürlich darf dabei der Minderheitenschutz nicht vergessen werden, denn je kleiner eine Minderheit ist, umso stärker muss sie geschützt werden." Es ist davon auszugehen, dass es niemandem in den Sinn gekommen ist, auch einen Vertreter der deutschsprachigen Minderheit im Berner Jura in die Arbeit einzubeziehen. Diese Minderheit beträgt nur knapp einen Fünftel der Bevölkerung, ist jedoch anteilmäßig die größte aller Regionen. Sie wird aber im Kanton selbst, auch von den Politikern, kaum wahrgenommen, es sei denn als Störfaktor. Roland Béguelin diente sie zum Aufbau seines Feindbildes und zur Behauptung, der Jura werde von Bern aus germanisiert. Auch die Mundartforschung kümmerte sich lange nicht um diese Sprachgemeinschaft, obwohl sie sich von Bern aus in beguemer Reichweite als Forschungsgegenstand anbot. Erst zu Beginn dieses Jahrtausends thematisierte ihn ein Germanist in einem Kurs am Germanistischen Institut der Universität Bern und schrieb dann einen Aufsatz dazu.5

Ein Teil dieser Bevölkerung geht auf bäuerliche Siedlung im 17., 18. und 19. Jahrhundert zurück, zunächst von Mennoniten (Täufern), nach 1815 auch von andern Deutschberner Bauernfamilien. Die von den Landeigentümern als Pächter angesiedelte Bevölkerung gewann Wald und Ödland für die landwirtschaftliche Nutzung oder übernahm Bauernhöfe, die von ihren Bewohnern zugunsten einer Existenz im Tal oder in Biel verlassen worden waren. Ihre Nachfahren sind heute als Sprachgemeinschaft wenig organisiert; im Gegensatz zu den frankophonen Körperschaften hat der Kanton jedoch auch keine Starthilfe geleistet.

Gleichwohl wären die Organisatoren bei den Täufern fündig geworden, die großenteils immer noch Deutsch können, obwohl der Kanton sie über eine lange Zeit planmäßig romanisiert hat. Die ländlichen Gemeinden der mennonitischen Glaubensgemeinschaft treten heute zweisprachig auf, sie sind auf der Webseite menno.ch zu finden. Lange kamen die

<sup>5</sup> Siebenhaar, Beat. Die deutschen Sprachinseln auf den Jurahöhen der

Täufer mit großem persönlichem Einsatz und finanziellen Opfern für ihre Schulen auf. Wenn sie von den politischen Gemeinden übernommen wurden, setzte sich der Kanton oft für den Übergang zur Schulsprache Französisch ein. 6 Die Schule in Stierenberg (Montbautier) fiel einem Anschlag zum Opfer; die Täter wurden nie gefasst, wir können aber davon ausgehen, dass es Separatisten waren. Wenige Jahre später wurden in Montbautier und Morung (Moron), 2013 auch in Berg-Tramlingen (Mont-Tramelan) die Schulen geschlossen, als sie zu wenig Schüler hatten. Eine Lösung zu finden, mit der man den Kindern hätte helfen können, ihre Sprache zu bewahren und altersgemäß zu entwickeln, darum bemühten sich die Behörden nicht. Übriggeblieben ist die Schule von Cortébertmatten, die von mehreren Talgemeinden getragen wird. Die kleine deutschsprachige Minderheit der Täufer im Berner Jura wurde vom 16. Jahrhundert an im Stande Bern verfolgt und später großenteils vertrieben. Viele von ihnen fanden im Fürstbistum Basel Zuflucht. Lange versuchten die Stände Bern und Solothurn zu erreichen, dass der Fürstbischof die Täufer vertrieb. Daraus resultierten auch Erlasse dieses Inhalts, doch wurden sie nicht ausgeführt. Von 1740 an verzichtete Bern auf die Verfolgung, und 1767 stellte der Fürstbischof die Glaubensgemeinschaft unter seinen Schutz. Als die Täufer im Jura 1815 wieder unter bernische Herrschaft kamen, respektierte der Kanton ihre Rechte. Die Täufer erhielten aber wenig Unterstützung vom Kanton und mussten ihre deutschen Schulen selbst finanzieren. Später betrieb der bernische Staat, als die Schulen nach und nach öffentlich wurden, in vielen Fällen aktiv die Romanisierung der Mennoniten, die sich selbst stark über ihre deutsche Sprache identifizierten. Es ist an der Zeit, dass der Kanton endlich so gut wie möglich das Unrecht, welches er dieser Glaubensgemeinschaft angetan hat, wiedergutmacht. Das kann nur

französischsprachigen Schweiz . Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Bd. 71, H. 2 (2004), pp. 180-212. https://www.jstor.org/stable/40505020

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> In La Tanne wirkte in den 90er Jahren ein besonders eifriger Lehrer, welcher Kinder, die in den Pausen Deutsch sprachen, zur Strafe Aufsätze auf Französisch schreiben ließ

durch eine Anerkennung der angestammten deutschsprachigen Minderheit im Jura geschehen und durch wirksame Hilfe bei der Bewahrung ihrer angestammten Sprache. Da die Mennoniten heute zweisprachig sind, können sie zur angestrebten Förderung der Zweisprachigkeit im Kanton Bern viel beitragen.

Manche werden wohl die deutschsprachige Minderheit im Jura für zu unbedeutend halten, als dass der Kanton sie schützen sollten. Aber wie heißt es schon wieder viermal im Expertenbericht?

"Natürlich darf dabei der Minderheitenschutz nicht vergessen werden, denn je kleiner eine Minderheit ist, umso stärker muss sie geschützt werden."

## 2. VORSCHLÄGE ZUR FÖRDERUNG DER ZWEISPRACHIGKEIT IM KANTON BERN

#### 1. Zweisprachiger Unterricht an der Volksschule

Der Kanton baut in Zusammenarbeit mit den Gemeinden zweisprachige Studiengänge auf allen Stufen der Volksschule zügig aus zu einem dichten Angebot, welches den ganzen Kanton ziemlich engmaschig erfasst. Es muss Kindern möglich sein, in zweisprachige Studiengänge auch während ihrer Schulzeit einzusteigen, aus praktischen Gründen spätestens zu Beginn der Sekundarstufe I.

Die Schulorte müssen so gewählt werden, dass sie mit öffentlichen Verkehrsmitteln leicht zu erreichen sind. Um den Zugang zu diesen Klassen zu erleichtern, darf der Kanton nicht auf einer paritätischen deutsch-französischen Zusammensetzung der Schülerschaft beharren. Bei geeigneter Gestaltung ist zweisprachiger Unterricht sogar mit Schülern derselben Muttersprache möglich.

## 2. Stützung der Familiensprachen Deutsch und Französisch in fremdsprachigem Umfeld

Der Kanton nutzt vorhandene frühkindliche Zweisprachigkeit und fördert

die Kinder in der Haltung und im Ausbau der jeweiligen Minderheitssprachen Deutsch oder Französisch. Der Unterricht ist so zu gestalten, dass er es den Kindern ermöglicht, bis zum Beginn der Sekundarschule in zweisprachige Studiengänge überzutreten.

## 3. Schutz der angestammten deutschsprachigen Minderheit im Berner Jura

Der Kanton schützt die angestammte deutschsprachige Minderheit im Berner Jura, insbesondere die Mennoniten. Er hilft den Angehörigen dieser Minderheit dabei, ihre Sprache zu bewahren. Für die Kinder gewährleistet der Kanton einen Unterricht, in welchem ihre Mundart respektiert und wertgeschätzt wird und ihre sprachlichen Kenntnisse und Fertigkeiten in der deutschen Standardsprache gefördert werden. Die Wohngemeinden setzen sichtbare Kennzeichen dafür, dass die Minderheit als solche wahrgenommen wird und als Teil der Gemeinde geschätzt wird. Das kann geschehen, indem wichtige amtliche Publikationen auch auf Deutsch veröffentlicht werden und die Minderheit auch im Webauftritt der Gemeinden sichtbar wird.

#### 4. Nutzung vorhandener Zweisprachigkeit

Der Kanton will erreichen, dass viele Personen Zweisprachigkeit in Deutsch und Französisch auf hohem Niveau erlangen. Er erleichtert den Leuten, die dieses Ziel erreichen, den Zugang zu Stellen, in welchen diese Qualifikation wertvoll ist. Erfolgreiche Absolventen von zweisprachigen Studiengängen auf der Tertiärstufe (PH, EHB, Universität, Fachhochschulen) werden grundsätzlich Muttersprachlern gleichgestellt. Deutsch-, Französisch- und Englischlehrer, die ihre Studien an den entsprechenden Instituten der phil.-hist. Fakultät in Bern oder einer gleichwertigen Universität erfolgreich abgeschlossen haben, sind zum Unterricht auf der entsprechenden Stufe befähigt und werden bei Anstellungen in gleicher Weise wie Muttersprachler berücksichtigt.

#### WEITERE VORSCHLÄGE VORBEHALTEN!

rww

#### OFFENER BRIEF AN STÄNDERAT HANS STÖCKLI, PRÄSIDENT DER EXPERTENKOMMISION ZUR FÖRDERUNG DER ZWEISPRACHIGKEIT

Sehr geehrter Herr Stöckli

Sie haben die kantonale Expertenkommission für die Zweisprachigkeit präsidiert. Deren Bericht haben wir mit Interesse gelesen.

Wir sind mit vielen der Folgerungen einverstanden. Zum Wohle von Wirtschaft und Gesellschaft tun wir gut daran, die Möglichkeiten der Zweisprachigkeit, welche unser Kanton bietet, besser auszuschöpfen. Nicht berücksichtigt worden ist, dass auch das Deutsch im Berner Jura gefördert werden sollte. Den besten Beitrag zur Zweisprachigkeit im ganzen Kanton kann die Schule leisten.

Wir sind auch der Meinung, dass das schon vorhandene Lotential an der Sprachgrenze und im Berner Jura nicht ausgeschöpft worden ist. Der Bericht geht z.B. nicht auf die Täufer und andere kleine Gruppen im ländlichen Raum ein, die seit langem im Jura ansässig und heute bereits zweisprachig sind. Diese sprachliche Minderheit verdient es, ebenfalls geschützt zu werden, nach dem Lrinzip, dessen Wortlaut im Bericht der

Expertenkommission gleich viermal zu lesen ist: Je kleiner eine Minderheit ist, desto mehr muss sie geschützt werden.

Der Bericht setzt unseres Erachtens zu sehr auf Bevölkerungswachstum als Wirtschaftsmotor. Bekanntlich gründet aber der Wohlstand des Kantons Bern und des ganzen Landes auf der Tüchtigkeit der Berufsleute. Kohe berufliche Qualifikation ist im ganzen Kanton vorhanden, und diese gilt es zu erhalten. Zuzüger braucht es eher subsidiär.

Der Bericht schwankt zwischen dem Gedanken der Zusammenarbeit und jenem der Konkurrenz. Der Kanton ist aber wohlberaten, vor allem die Zusammenarbeit mit den andern Kantonen der Hauptstadtregion zu pflegen und zu suchen.

Wir bitten Sie darum, diese Ansätze in die Förderung der Zweisprachigkeit im Kanton einzubringen.

Mit freundlichen Grüßen Sprachkreis Deutsch

#### FÖRDERUNG DER ZWEISPRACHIGKEIT IN SCHULEN UND ÄMTERN DES KANTONS FREIBURG

#### Vortrag von Dr. Claudine Brohy an der JV 2019 in Lyss

Niemand in der Schweiz kennt sich in Praxis und Forschung der Mehrsprachigkeit besser aus als Frau Brohy. Sie wuchs in Freiburg zweisprachig auf und befasst sich seit Jahrzehnten mit der Mehrsprachigkeit in ihren verschiedenen Formen. Sie studierte Soziolinguistik in Freiburg und in Kanada, arbeitete dann als Sprachlehrerin, Übersetzerin, mit Lehraufträgen an den Universitäten Bern und Genf. Sie wirkt an der Universität Freiburg/Fribourg im Departement für Mehrsprachigkeitsforschung und Fremdsprachendidaktik sowie im Sprachenzentrum.

Sie war auch Mitglied des freiburgischen Verfassungsrates von 2000-2004 und präsidierte die Gruppe "Sprachen und Kultur". Sie hat beim Forum Biel/Bienne mitgemacht und ist im Vorstand des Vereins Kultur und Natur Deutschfreiburg, dem Nachfolgeverein der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft. Sie war auch in der Weiterbildung für Lehrpersonen tätig und war Mitglied für die Schweiz im Expertenausschuss der Europäischen Sprachencharta.

Frau Brohy hat viele Bücher und Aufsätze zu den Themen Mehrsprachigkeit und Immersionsunterricht veröffentlicht. Vom französischen Bildungsministerium wurde sie 2011 in Anerkennung ihres Einsatzes für die französische Kultur zum Chevalier de l'Ordre des Palmes académiques ernannt, und 2016 wurde ihr für ihr Wirken von der Oertli-Stiftung der Oertli-Preis verliehen.

#### Was heißt Zwei- und Mehrsprachigkeit

"Mehrsprachigkeit ist ein mehrdeutiger Begriff. Zunächst und zuerst denken wir an zwei- und mehrsprachige Leute. Aber es geht auch um die Gesellschaft und die öffentlichen und privaten Institutionen.

- Als Schweizer denken wir an die großen Nationalstaaten Europas, wo sprachliche Minderheiten klein und relativ unbedeutend sind. Zweiund Mehrsprachigkeit ist aber in der Welt der Normalfall und nicht die Ausnahme.
- Es ist nicht so leicht zu definieren, wer zweisprachig ist. In der Schweiz neigen wir dazu, als bilingue nur zu bezeichnen, wer von klein auf zwei Sprachen gesprochen hat und beide gleich gut und auf hohem Niveau beherrscht. Wenn wir diese Definition anwenden, finden wir auch in der Schweiz nur wenige zweisprachige Personen. Die entgegengesetzte Auffassung legt Prof. Grosjean in seinem Klassiker Life with two Languages von 1984 seinen Untersuchungen zugrunde: Zweisprachig ist, wer zwei Sprachen verwendet. Es wird auch darüber nachgedacht und gestritten, wie wichtig der Unterschied zwischen Muttersprachlern und späten Zweisprachlern ist, wie es mit der gefühlten Identität und dem Zugehörigkeitsgefühl von Zweisprachlern aussieht usf.
- Wenn von Zwei- und Mehrsprachigkeit die Rede ist, ist es wie mit der Schule: Viele Gefühle, Vorstellungen und Ideologien sind damit verknüpft, und alle sind Experten!
- Es gibt eine Makro-, Meso- und Mikroebene.
- Wir können zwischen institutioneller, sozialer und individueller Zweisprachigkeit unterscheiden.

#### Die Lage im Kanton Freiburg

#### 1. Sprachenvielfalt

- Seit Inkrafttreten der Verfassung von 2004 ist der Kanton Freiburg offiziell zweisprachig, und die beiden Sprachen sind gleichwertig und gleichgestellt. Das war früher nicht der Fall, als in der Gesetzgebung letztlich die französische Fassung maßgebend war.
- Der Kanton Freiburg hat **kein** kantonales Sprachengesetz!
- Der Sprachkontakt ist im Kanton äußerst vielseitig. Die

Standardsprachen Französisch und Deutsch treten in ihren nationalen und lokalen Ausprägungen auf – im Gegensatz zum Kanton Bern wird im Großen Rat des Kantons Freiburg von den Deutschsprachigen Hochdeutsch gesprochen.

Die Deutschfreiburger sprechen wie die andern Deutschschweizer Mundart: Sensler und Jauner Dialekt, die beide Ähnlichkeiten mit den Oberländer Dialekten aufweisen und spezifisch freiburgische Züge verbinden sowie den Murtenbieter Dialekt im Seebezirk, welcher dem Berndeutschen zwischen Bern und Lyss sehr nahesteht. Die Gurmelser Mundart ist ein Übergangsdialekt zwischen dem Murtenbieter und dem Senslerdeutsch.

Die Welschfreiburger sprechen wie fast alle Romands ein Französisch, welches sehr nahe bei der Standardsprache steht. Doch es gibt noch etwa 3000 Dialektsprecher – besonders in La Roche und Umgebung wird Patois gesprochen; das Patois steht unter dem Schutze der Verfassung und wird gefördert. Es ist eigentlich kein Französisch, sondern eine Mundart des Frankoprovenzalischen, dieser Sprache zwischen Langue d'Oïl und Langue d'Oc, die nie zu einer amtlichen Schriftsprache entwickelt worden ist. Dazu kommt das Bolz, ein deutsch-französischer Mischdialekt aus der Freiburger Unterstadt.

 Französisch ist eher Quellen-, Arbeits- und Redaktionssprache, Deutsch eher Zielsprache – d.h., es wird in der Regel ins Deutsche übersetzt, was zuerst auf Französisch verfasst worden ist. Frau Brohy hält es für eine wichtiges Ziel, dass künftig Gesetze, Verordnungen, Erlasse vermehrt auch zuerst auf Deutsch geschrieben werden.

#### 3. Statistischer Überblick

- Der Kanton Freiburg hat gemäß Statistik von 2016 rund 312'000 Einwohner, die Stadt Freiburg 40'000.
- 68% sprechen als Hauptsprache Französisch, 28% Deutsch. Das Deutsche ist leicht rückläufig, weil Personen in Familien, die aus

Portugal und Spanien stammen, mit der Zeit zum Französischen übergehen. 10% der Bevölkerung sprechen Portugiesisch oder Spanisch.

#### 4. Die Sprachgrenze

- Die Sprachgrenze verläuft im Kanton von Nordnordwesten nach Südsüdosten. Im Jahre 2019 gibt es noch 136 Gemeinden, davon sind 104 offiziell französischsprachig, 30 deutschsprachig. Seit wenigen Jahren gibt es auch zwei zweisprachige Gemeinden: Courgevaux/Gurwolf und Courtepin. Courgevaux hat heute eine leichte deutschsprachige Mehrheit, Courtepin ist aus mehreren Fusionen hervorgegangen und hat eine französischsprachige Mehrheit von zwei Dritteln.
- In der Stadt Freiburg ist der Anteil der Deutschsprachigen in den letzten 60 Jahren von 36% auf 21.2% zurückgegangen. Der Anteil der Welschfreiburger ist mit 63.2% gleichgeblieben, 15% sprechen andere Sprachen.

#### Die Verfassung vom 16. Mai 2004

- Die Hauptstadt ist Freiburg, auf Französisch Fribourg (Art. 2)
- Französisch und Deutsch sind Amtssprachen. Es gilt das Territorialprinzip, doch soll auf Minderheiten Rücksicht genommen werden. Verständigung und Zweisprachigkeit sollen gefördert werden. (Art. 6)
- Es gilt Sprachenfreiheit (Art. 17.1)
- "Wer sich an eine für den ganzen Kanton zuständige Behörde wendet, kann dies in der Amtssprache seiner Wahl tun." (Art. 17.2) (Personalprinzip)
- Die erste unterrichtete Fremdsprache ist die andere Amtssprache. (Art. 64, a, 3)

#### Die Stadt Freiburg

- Die Zähringerstadt Freiburg wurde 1157 gegründet.
- Vom 13. Jahrhundert an wurde sie zunehmend romanisiert.
- 1481 trat Freiburg der Eidgenossenschaft bei. Freiburg passte sich sprachlich an und leitete die Germanisierung der Stadt ein.
- Im 17. Jahrhundert gewann das Französische wie in Bern an Prestige.
   Durch die französische Hegemonie nach dem Untergang der Alten Eidgenossenschaft wurden Prestige und Geltung des Französischen noch verstärkt.
- Nach der Restauration von 1814 gewann das Deutsche für kurze Zeit die Oberhand, doch nach 1830 setzte wieder die Romanisierung ein.
- 1889 wurde die Universität Freiburg gegründet, die von Beginn an offiziell zweisprachig war. Die Studierenden kamen mehrheitlich aus der deutschen Schweiz, und dadurch wurde in der Stadt die deutsche Sprache gestärkt.
- 1959 wurde die Deutschfreiburgische Arbeitsgemeinschaft (DFAG) gegründet, deren Ziel es war, für die deutsche Sprache die Gleichstellung mit der französischen zu erreichen. Außerdem sollte die Stellung des Deutschen in der Hauptstadt verbessert werden.
- Mit dem Sprachengesetz von 2004 hat die DFAG im Kanton ihr Ziel erreicht. In der Stadt Freiburg gibt es erst Teilerfolge: Zweisprachige Straßenschilder in der Innenstadt, an Ämtern, an Geschäften und seit 2012 am Bahnhof, eine höhere Wertschätzung des Deutschen trotz auf 21% gefallenem Bevölkerungsanteil.
- Die offizielle Zweisprachigkeit der Stadt soll mit der Fusion von Freiburg mit acht umliegenden Gemeinden verwirklicht werden. Der Anteil der deutschsprachigen Bevölkerung wird dadurch weiter abnehmen, doch wird die Fusionsgemeinde bei weitem am meisten Deutschsprachige von allen Gemeinden des Kantons aufweisen. Für die Kinder in der Agglomeration stehen deutsche Schulen seit langem offen (pragmatische Zweisprachigkeit).

#### Der Seebezirk

- Der freiburgische Seebezirk ist der einzige offiziell zweisprachige Bezirk des Kantons. Der Saanebezirk mit Freiburg und Umgebung ist es nicht, jedenfalls noch nicht. Zur geplanten Fusionsgemeinde Großfreiburg s. oben.
- Die Gemeinde Murten ist amtlich deutsch, und das entspricht der überwiegend deutschsprachigen Bevölkerung.
- Es gibt aber, ähnlich wie in Freiburg, eine pragmatische Zweisprachigkeit. Murten ist Schulzentrum für die Stadt selbst und die Umgebung. Es bietet sowohl deutsche als auch französische Schulen an.
- Courtepin und Courgevaux/Gurwolf sind seit kurzem offiziell zweisprachig. Merlach/Meyriez ist zu 90% deutsch, Gemeinderat, Verwaltung und Webseiten funktionieren jedoch weiterhin in beiden Sprachen.

#### Die Zweisprachigkeit an den Freiburger Schulen

#### 1. Tertiäre Ausbildung

Die Universität Fribourg/Freiburg

- Heute trägt die Universität ihre Zweisprachigkeit auch in ihrem offiziellen Namen "Universität Fribourg/Freiburg". Gegenwärtig sind die französischsprachigen Studierenden, darunter viele aus dem Ausland, leicht in der Mehrheit.
- Die Zweisprachigkeit hat verschiedene Formen: Kurse werden sprachlich parallel, komplementär oder integriert geführt. Es gibt zweisprachige Studiengänge und Diplome.
- Wichtig sind an der Universität Fribourg/Freiburg gerade auch die Mehrsprachigkeitsforschung und das große Angebot an Sprachlehrgängen.

#### Die HEP/PH Fribourg/Freiburg

- Die pädagogische Hochschule ist offiziell zweisprachig.
- Die künftigen Lehrpersonen kommen nicht darum herum, einen Teil ihrer Ausbildung in der Zweitsprache zu absolvieren. Sie können zwischen 10%, 40% und 50% Immersion wählen.

#### Die FH

 An der Fachhochschule Freiburg wird Immersion praktiziert; die Studierenden kommen nicht darum, einen Teil ihrer Ausbildung in der anderen Sprache zu absolvieren.

#### 2. Volksschule und Sekundarstufe II

- An den fünf Gymnasien gibt es bilinguale Modelle, Tandem, Austausch und zweisprachige Matura
- Die Sekundarstufe I bietet verschiedene Modelle
- In der Stadt Freiburg gibt es ab 2020 zweisprachige Schulen.

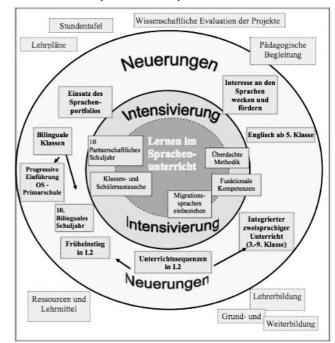
#### Gesetz über die obligatorische Schule 9.9.2014

Der Kanton Freiburg hat zwar kein Sprachengesetz, doch Art. 12 in diesem Gesetz formuliert knapp die Zielsetzungen und Vorgaben des Kantons. Das macht die Ausführung flexibel.

Art. 12 Förderung des Sprachenlernens

- Der Staat verpflichtet sich dazu, ein vertieftes Sprachenlernen zu fördern. Neben der Unterrichtssprache sollen auch die Partnersprache sowie mindestens eine zusätzliche Fremdsprache erlernt werden. Dazu erarbeitet die Direktion ein allgemeines Konzept für den Sprachenunterricht (Sprachenkonzept).
- Um die Vorteile des Vorhandenseins zweier Landessprachen im Kanton zu nutzen, verwirklicht der Staatsrat besondere Massnahmen zur Förderung der Zweisprachigkeit ab dem ersten Schuljahr. Die Direktion setzt die Voraussetzungen und Modalitäten fest. Sie sorgt für die Umsetzung der Massnahmen.

#### Das kantonale Sprachenkonzept 2009



#### Ausblick

Die Beziehungen zwischen den beiden Sprachgemeinschaften haben sich seit mehreren Jahren entspannt. Die Angstmacherei vor der angeblichen Germanisierung verfängt nicht mehr. Die jüngeren Leute sehen die Zweisprachigkeit des Kantons als einen Vorteil. Sie haben sich nicht nur an Zweisprachigkeit, sondern dank der Universität auch an

Mehrsprachigkeit gewöhnt und finden diese spannend.

#### Links

Zweisprachige Klassen an Gymnasien:

www.fr.ch/sites/default/files/contens/ce/\_www/files/pdf98/de\_rgc\_dics\_2017.pdf

#### Austausch:

www.fr.ch/sites/default/files/contens/ce/\_www/files/pdf98/de\_rgc\_dics\_2017.pdf



#### Sprach- und Kulturvereine im Kanton Freiburg

- Communauté romande du Pays de Fribourg
- FORUM à ä Langues partenaires / Partnersprachen
   Fribourg / Freiburg
- DFAG \* Deutschfreiburger Heimatkundeverein = KUND (Kultur

Natur Deutschfreiburg)

Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg

#### Zusammenarbeit

- Zähringerstädte
- Espace Mittelland
- Internationale Sprachgrenzkultur??

#### Fazit und Herausforderungen

- Der Ausgleich zwischen den beiden Sprachen ist im Kanton geglückt; zu wünschen ist noch, dass Deutsch auch vermehrt als Arbeitssprache und als Sprache, in der Gesetze, Verordnungen, Erlasse und Mitteilungen verfasst werden, angewandt wird – Deutsch sollte nicht nur oder ganz überwiegend Zielsprache von Übersetzungen sein.
- Espace Mittelland
- Stadt Freiburg: Deutsch als eine der Sprachen seit der Gründung soll bei der kommenden Gemeindefusion auch offizielle Sprache werden. Deutsch soll in der Sprache noch besser sichtbar werden (Sprachenlandschaft, linguistic landscape)
- Ein guter Service public ist mehrsprachiger öffentlicher Dienst
- Einhaltung der Sprachencharta

Zusammenfassung: rww

## DIE (DEUTSCHE STILKUNST) IM ZWIELICHT DES (DRITTEN REICHES)

## TONIO WALTERS BLICK AUF EDUARD ENGEL UND LUDWIG REINERS

#### von Stefan Stirnemann

Tonio Walter, Professor für Strafrecht und Strafprozeßrecht in Regensburg, hat eine «Kleine Stilkunde für Juristen» verfaßt, die zurzeit in dritter, «gründlich überarbeiteter» Auflage vorliegt. Walter verbindet seine Sachkunde mit Gespür für Sprache und gibt seine Quellen sorgfältig an, so daß man den Spuren nachgehen kann und auf eigene Wege kommt. Der Leser lernt etwas; mit diesem Buch könnte bereits am Gymnasium gearbeitet werden. In der Einleitung geht Walter auf Eduard Engel und Ludwig Reiners und mich ein; bevor ich meinerseits auf seine Sicht der Dinge eingehe, schicke ich zur Einführung etwas voraus.

Vor neun Jahren habe ich in dieser Zeitschrift einen Aufsatz veröffentlichen können, der in gekürzter Form in der NZZ am Sonntag erschienen war: «Ich habe gemacht ein feines Geschäft» – Ein Wort über Ludwig Reiners, den Klassiker der Stilkunst. Es ging mir damals und geht mir heute um Eduard Engel, der seiner jüdischen Herkunft wegen im sogenannten Dritten Reich geächtet war, dessen «Deutsche Stilkunst» nicht mehr verkauft werden durfte und den ich für den eigentlichen Klassiker halte. Ludwig Reiners hat 1943 (Jahr des copyrights) eine eigene «Deutsche Stilkunst» herausgebracht, die heute noch, unter dem verkürzten Titel «Stilkunst», im Gebrauch ist. Reiners erinnert mich an den falschen Prinzen in Wilhelm Hauffs Märchen, den Schneider, der im Gewand eines Königssohnes auftritt und mit Ansprüchen, denen er im Kern nicht gerecht werden kann. Er hatte einen Doktortitel in Rechts- und Staatswissenschaft, war von Beruf Kaufmann und mit Sprachen und

Literaturen nicht eigentlich vertraut; deswegen hat er Eduard Engels Deutsche Stilkunstund weitere Werke von ihm und anderen als Vorlage verwendet. Dazu kommt, daß sein Buch erstmals im nationalsozialistischen Verbrecherstaat erschienen ist; Ludwig Reiners war seit 1933 Mitglied der NSDAP. In Frage stehen also sein Umgang mit dem geistigen Eigentum anderer und seine politische Haltung.

Willy Sanders hat 1988 an einigen Beispielen gezeigt, wie Reiners von Eduard Engel abhängt, und mit gebotener Vorsicht geurteilt: «Doch auch aufgrund der hier vorgetragenen (durchaus provisorischen) Beobachtungen scheint es so, als ob Reiners in der anonymen Ausbeutung seines renommierten Vorgängers nicht gerade ein Engel gewesen wäre.» Ich habe in umfangreichen Untersuchungen diese anonyme Ausbeutung erhärtet und habe Übereinstimmung in Hunderten von Fällen festgestellt. Heidi Reuschel hat für ihre Bamberger Dissertation (2014) einige Kapitel mit Plagiatssoftware durchsucht und ist, gestützt auf zuverlässige Ergebnisse und umsichtige Deutungen, zum selben Schluß gekommen. Unterdessen hatte Christian Döring den literarischen Spürsinn und unternehmerischen Mut, Eduard Engels Werk in «Die Andere Bibliothek» aufzunehmen; ich habe das Vorwort geschrieben.

Tonio Walter verteidigt Reiners, was in Ordnung ist; auch die andere Seite soll gehört werden, und im offenen Gespräch klären sich die Argumente. Mein erster Einspruch: Um zu zeigen, daß Eduard Engel fragwürdige Seiten hat, zitiert Walter einen häßlichen Satz Engels darüber, daß man gezweifelt habe, wie der Name der Hereros in der Betonung zu behandeln sei, «dieweilen unsere Heeresverwaltung gezwungen war, sie mit Maschinengewehren zu behandeln». Walter erkennt an, daß Engel diesen Satz in der letzten Auflage gestrichen hat, und findet, man dürfe den Satz «nicht so bewerten, als hätte er ihn heute geschrieben»: «Aber man kann auch nicht so tun, als hätte er ihn nie

geschrieben.» (Seite 6) Wer tut so, als habe Engel diesen Satz nie geschrieben? Etwa ich? Im Gegenteil bin ich es, der auf den Satz aufmerksam gemacht hat. Ich behandle ihn in meinem Vorwort, im Abschnitt «Eduard Engels Schatten»; Walter sollte das anmerken. In der Anderen Bibliothek wird an Engel nichts verschwiegen oder beschönigt. Der Satz, den Engel gestrichen hat, liegt mit anderem, was er schrieb, in der einen Waagschale. Engel ist keine Lichtgestalt, aber er ist ein Könner von Rang, der es wert ist, gelesen zu werden. Wer sein ausführliches Bild haben möchte, schaue in Anke Sauters Dissertation, «Eduard Engel. Literaturhistoriker, Stillehrer, Sprachreiniger».

#### Geistiges Eigentum

Plagiator verzeichnet Eduard Engel in (Verdeutschungsbuch) Übersetzungen wie Abschreiber, Schriftstehler, Geistesdieb. Zum Plagiatsvorwurf schreibt Walter: «Dass er zu erheben ist, steht fest», schränkt den Vorwurf aber ein: «Reiners hat seine Stilkunst in einer Zeit geschrieben, die gegenüber solchen Transfers wesentlich unempfindlicher war als unsere.»(9) Unempfindlich war sicher Reiners selber, schon indem er den Titel (Deutsche Stilkunst) übernahm, den Titel eines erfolgreichen und bekannten Buches. Hier kommt es aber auf die Empfindung des Urhebers an. Empfindlich war der Philosoph Arthur Schopenhauer: «Die schlechtesten aber sind die gestohlenen Titel, d.h. solche, die schon ein anderes Buch führt: denn sie sind erstlich ein Plagiat und zweitens der bündigste Beweis des allertotalsten Mangels an Originalität: denn wer deren nicht genug hat, seinem Buch einen neuen Titel zu ersinnen, wird noch viel weniger ihm einen neuen Inhalt zu geben fähig sein.» Empfindlich war auch der römische Dichter Martial, auf den offenbar der Begriff des Plagiators zurückgeht. Martial, der im ersten Jahrhundert n. Chr. lebte, nennt mit dem Wort plagiarius einen Dichterkollegen, der Martials Gedichte vorträgt, als ob sie seine eigenen wären. Der plagiarius ist ursprünglich einer, der sozusagen mit einem Netz (plaga) Menschen fängt und sie für seine Zwecke einsetzt, z.B. für sich Sklavenarbeit tun läßt. So läßt jener Zeitgenosse die Gedichte Martials für sich arbeiten, und Martial kann sich nur zur Wehr setzen, indem er den Diebstahl in einem Gedicht anprangert.

Walter hält Reiners auch zugute, daß er Engels Stilkunst nicht verschweige, sondern als ein Buch nenne, dem er Beispiele entnommen habe.(9) Aber wenn Walter diese Nennung «deutlich untertrieben» nennt, so ist das seinerseits untertrieben. Versteckt auf einer hinteren Seite bietet Reiners eine kärgliche Liste von Büchern, aus denen «einige Beispiele, namentlich für mißglückte Sätze» stammen sollen. An fünfter Stelle ist Engels Buch aufgeführt, in der Erstauflage von 1911 und damit in möglichste Ferne gerückt; die letzte Auflage, die erscheinen konnte, stammt aus dem Jahr 1931. In der Liste fehlen z.B. Eduard Engels «Sprich Deutsch!» und von weiteren jüdischen Autoren, denen Reiners verpflichtet ist, Richard Moritz Meyer, «Deutsche Stilistik» und Albert Josef Storfer, «Wörter und ihre Schicksale». Statt ihrer nennt Reiners Quellen, die damals angebracht waren: «Deutsche Arbeitsfront, Deutsch für den Kaufmann, 1937» und «Reichsministerium des Innern, Fingerzeige für die Gesetzes- und Amtssprache, 1934».

Ist Reiners' Vorgehen mit Thomas Manns (Montage-Technik) zu vergleichen? Ist Mann im (Doktor Faustus) so mit Arnold Schoenbergs Musiktheorie und den Darstellungen von Nietzsches Lebenslauf verfahren wie Reiners mit dem geistigen Eigentum Eduard Engels und anderer? Ich halte Walters Vergleich für verfehlt. Ich sehe Thomas Mann an einem anderen Ort als Ludwig Reiners, aber wie immer man das beurteilt, Arnold Schoenberg hatte die Möglichkeit, sich zur Wehr zu setzen, und Thomas Mann fügte seinem Roman den Hinweis auf «das geistige Eigentum eines zeitgenössischen Komponisten und Theoretikers, Arnold Schoenbergs» bei.

Eduard Engel macht den literarischen Diebstahl in seiner «Deutschen Stilkunst» zum Thema; das Wesen der schöpferischen Leistung war ihm

ein Anliegen. Er starb 1938, wahrscheinlich, so Anke Sauter, eines natürlichen Todes. Seine Hinterbliebenen konnten sich nicht zur Wehr setzen, als wenige Jahre danach eine andere (Deutsche Stilkunstberschien; das Werk des jüdischen Autors war ohne Rechtsschutz. So sieht es auch Walter, wenn er zusammenfassend sagt, Reiners habe «vielfach Ideen, Zitate und Inhalte von Engel übernommen, ohne dies ausreichend anzuzeigen»: «Und das konnte er nur deshalb ohne Beanstandung tun, weil die Nazis Engel als Juden betrachteten (...)».(11)

#### Das (Dritte Reich)

Das Heute hat es immer leicht, das Gestern zu verurteilen, und mit Recht nennt Hans Magnus Enzensberger, der das Verhalten von Schriftstellern in Diktaturen prüft, die «Nachgeborenen» «diese ewigen Besserwisser». Es gab damals verschiedene Möglichkeiten, sich zu verhalten. Hermann Hesse lebte in der Schweiz, war also nicht unmittelbar gefährdet. Als man ihn aufforderte, im Gedichtband «Trost der Nacht» für eine Neuauflage die Widmungen an Juden und Emigranten zu streichen, da habe er gewünscht, das Buch zu retten, «und so habe ich denn die Widmungen gestrichen, natürlich nicht nur die unerwünschten, sondern alle.» So berichtet es Hesse dem Verleger Peter Suhrkamp in einem Brief zu dessen Geburtstag am 28. März 1951.

In einem Buch über Fragen der Wirtschaft begrüßte Ludwig Reiners den Regierungswechsel von 1933: «Das Buch versucht zugleich darzulegen, welche Bedeutung die gewaltige Umwälzung, die wir mitzuerleben das Glück haben, für die Wirtschaft besitzt.» Nach dem Krieg wurde Reiners als «Mitläufer» eingestuft; Heidi Reuschel hat die Akten ausgewertet und zusammengestellt (226ff). Beispiel für den Zwang, der damals herrschte: «Im Dezember 1933 erklärte sich Reiners für die Aufnahme in den Reichsverband Deutscher Schriftsteller »vorbehaltlos bereit, jederzeit für das deutsche Schrifttum im Sinne der nationalen Regierung einzutreten und den Anordnungen des Reichsführers des R.D.S. in allen den R.D.S.

betreffenden Angelegenheiten Folge zu leisten«.»(227)

Welche politische Haltung nimmt Ludwig Reiners in der Deutschen Stilkunst> ein? Walter schreibt: «Er erwähnt den Nationalsozialismus, seine Vertreter und Künstler mit keinem Wort. Statt dessen führt er mehrfach Ricarda Huch als Vorbild an und nimmt auch gegenüber den Fremdwörtern eine moderate Haltung ein.»(7) Das ist richtig für den Nationalsozialismus und seine bekannten Vertreter. Künstler, die dem Staat verbunden waren, nennt Reiners sehr wohl, etwa Hans Friedrich Blunck. Daß er, indem er Ricarda Huch zitierte, seine Widerständigkeit bewies, ist ein alter Irrtum. Die Dichterin trat zwar gleich 1933 aus der Preußischen Akademie der Künste aus und schrieb dem Präsidenten: «Was die jetzige Regierung als nationale Gesinnung vorschreibt, ist nicht mein Deutschtum», aber die Nationalsozialisten ächteten sie deswegen nicht. Wie im Katalog zu einer Marbacher Ausstellung dargelegt, wurde 1944 ihr 80. Geburtstag öffentlich erwähnt: «Viele Zeitungen brachten Würdigungen zu ihrem Geburtstag, auch der ›Völkische Beobachter‹.» Sie erhielt den Wilhelm-Raabe-Preis der Stadt Braunschweig, und unter den Glückwünschern war Goebbels. Auch bei den Fremdwörtern irrt Walter. Die «moderate Haltung» ihnen gegenüber war die Haltung des «Führers»; ich habe darüber in meinem Vorwort geschrieben: «Zur Sprache einer eroberten Welt gehörten für die Nationalsozialisten auch Fremdwörter.»(XV)

Zum Kern des Nationalsozialismus, zum Antisemitismus: Im Kapitel (Formeldeutsch) stellt Reiners «eine kleine Beispielsammlung von Formeln nach dem Stand von 1943» zusammen, darunter die Wendung «einer endgültigen Lösung zuführen». Damals war es die (Judenfrage), die (einer endgültigen Lösung zugeführt) wurde, und im Vorwort zeige ich am Beispiel der Wochenzeitung (Der Stürmer), daß der Bezug von (endgültiger Lösung) zum Ende des Judentums in aller Öffentlichkeit hergestellt wurde. Daß Reiners dieser Zusammenhang bewußt war, sage ich nicht. Warum unterstellt mir Walter, ich schriebe Reiners «ein

Mitwissen um die Wannseekonferenz und Auschwitz, ja deren Billigung» zu und «eine befürwortende Anspielung auf den Holocaust»?(9) Für mich ist die Formel der endgültigen Lösung eines der Zeugnisse der unseligen Zeit, in der dieses Buch entstand.

Zeugnis einer Haltung ist der Satz, den Reiners als Beispiel einer falschen Wortstellung anführt: «Ich habe gemacht ein feines Geschäft» und den er «Judendeutsch» nennt. Walter zitiert falsch («Gemacht habe ich gutes)

«Gemacht habe ich gut Geschäft») und schreibt begütigend: «Doch die Empfindlichkeit, die wir in unserer Zeit - zu Recht! - solchem gegenüber entwickelt haben, die gab es damals fast nirgends.»(7) Wie schon beim Plagiat sieht Walter die Empfindlichkeit nur der einen Seite; er sollte an die Gefühle der jüdischen Menschen von damals denken. Das Geschäftemachen der (Juden) war eines der Schlagworte, mit denen die Nationalsozialisten erreichen wollten, daß die deutsche Gesellschaft ihrem Vorgehen -Ausgrenzen, Entrechten, Verschleppen mit unbekanntem Ziel zustimmte oder nicht entgegentrat. Im Vorwort zeige ich diesen Zusammenhang, lasse aber, wie man es tun muß, offen, ob Reiners seinen antisemitischen Satz aus Überzeugung einfügte. Zur Entlastung verweist Walter wieder auf Thomas Mann, diesmal auf abschätzige Antworten, die Mann 1907 in einer Umfrage zur (Lösung der Judenfrage) gab. Unterschied: Vor 1933 war der Name Jude in Deutschland Sammelpunkt dummer Vorurteile, dann aber, wie niemandem entgehen konnte, ein Brandmal, das Verlust der Bürgerrechte und noch Schlimmeres bedeutete. Das Vorwort seiner (Deutschen Stilkunst) versah Reiners mit der Angabe (München-Solln, Frühjahr 1943). Am 20. November 1941 waren tausend jüdische Menschen aus München verschleppt und wenige Tage später im Osten erschossen worden.

Zeugnis einer eigenen Haltung könnte auch dies sein: «Der Schweizer sagt zwar Hótel und Párterre. Aber das übrige Deutschland wird das be-

stimmt nicht annehmen.» Daß die Schweiz zu Deutschland gehört, das sagte der ‹Führer› am 22. Januar 1942 in einem seiner ‹Tischgespräche im Führerhauptquartier›: «Die Schweizer sind nichts als ein mißratener Zweig unseres Volkes.» Und Goebbels hielt in seinem Tagebuch vom 8. Mai 1943 fest: «Aus alledem aber hat der Führer die Konsequenz gezogen, daß das Kleinstaatengerümpel, das heute noch in Europa vorhanden ist, so schnell wie möglich liquidiert werden muß.»

Mir fällt ferner auf, daß Reiners nicht nur Eduard Engels Namen unterschlägt (mit der einen Ausnahme), sondern noch weitere jüdische Namen. Für das Wortspiel nimmt Reiners Beispiele aus Albert Josef Storfers Buch (Wörter und ihre Schicksale). Storfer nennt jeweils die Urheber, so bei (Dilettalent) Christian Morgenstern, bei (Kanniballadiker) Börries von Münchhausen, und bei der (Obersschaumgeborenen) schreibt er, daß Alfred Polgar «eine hübsche, etwas dicke, sehr wienerische Schauspielerin» so genannt habe. Die (Juden) Storfer und Polgar nennt Reiners nicht; Münchhausen, den er nennt, war im Dritten Reich angesehen und wurde in die Liste der sogenannten Gottbegnadeten aufgenommen. Zu denen, die Reiners mit Namen nennt, gehört Wilhelm Stapel, der in seiner Untersuchung (Die literarische Vorherrschaft der Juden in Deutschland 1918 bis 1933 auch über das (Judendeutsch) schreibt, eine «schauerliche Barbarisierung der deutschen Sprache». Reiners zitiert nicht diese Schrift Stapels. Neben dem Judendeutsch findet Walter nur noch eine Stelle über das Deutsch der Wehrmacht: «Sonst deutet nichts darauf hin, dass die Erstausgabe der "Stilkunst" 1944 erschienen ist.»(7) Das ist nicht richtig, es deutet manches darauf hin.

#### **Engel oder Reiners?**

Walter zieht das Buch von Ludwig Reiners vor und begründet das u.a. so: «Wohl hat Reiners einzelne Inhalte übernommen, ihnen dann aber eine eigene Fassung gegeben. Und die ist stets prägnanter, für uns auch zeitgemäßer als die Sätze von Engel.»(10) Was tun wir heute, wenn

Schüler und Studenten ihre Quellen ins (Prägnante) und (Zeitgemäße) umschreiben und das Ergebnis als eigene Leistung ausgeben? Schauen wir ein Beispiel an. Engel schreibt: «Goethe hat mehr als 50 Jahre nur diktiert und mochte zuletzt überhaupt nicht mehr anhaltend selbst schreiben». Reiners macht daraus: «Goethe hat alles diktiert, mochte zuletzt überhaupt nicht mehr anhaltend schreiben und hatte keinen eigenen Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer.» Wirkt das heute zeitgemäßer? Die Trennlinie zwischen den beiden Autoren zieht Walter so:

«Pointiert ließe sich sagen: Engel hat ein Buch des 19. Jahrhunderts geschrieben, Reiners eines des 20.» Eduard Engel, Mann des 19. Jahrhunderts, schreibt in seinem Buch (Was bleibt) über Hebels (Kannitverstan): «Schöneres hatte das alte Schatzhaus der erzählenden Volkskunst nicht aufzuweisen.» Also rühmt Reiners im Stilbuch des 20. Jahrhunderts Thomas Manns Novellen? Nein: «Ich kenne keine schönere Erzählung als Johann Peter Hebels Kannitverstan.» Aber als Muster knappen Ausdrucks führt er Kafka vor? Wieder nein, sondern Lessings Fabeln, wie er es bei Engel las. Für Ironie verweist Reiners nicht etwa auf Tucholsky, sondern u.a. auf Montesquieu und Görres, mit Stellen, die er sich von Engel vorgeben ließ.

Nun hat Eduard Engel seinerseits manches übernommen. Rudolf Hildebrand schrieb in seinem Buch (Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule) über die Stilhöhe von Fremdwörtern: «Man sage sich Goethes (Edel sei der Mensch) usw. mit (nobel) vor, es schlägt von selbst in Witz um.» Vielleicht nimmt Eduard Engel diesen Einfall auf; jedenfalls führt er ihn in seinem Buch (Sprich Deutsch!) an einer Fülle von Stellen aus Werken der hohen Literatur durch und sagt dem (Freund deutscher Sprache) einleitend: «Er prüfe die ihm liebsten Dichterstellen auf ihre Fremdwörter und setze da, wo keines steht, eines ein! Er wird seine Freude erleben.» Neben «Nobel sei der Mensch, hilfreich und gut!» nenne ich zwei: «Das Land der Seele mit der Psyche suchend», «Mir hilft

der Geist! Ich sehe Rat mir schon / Und schreibe getrost: Im Anfang war Aktion!» Reiners hatte offensichtlich keine eigenen diebsten Dichterstellen zur Hand und übernahm sie von Engel, in einer bierernsten Umständlichkeit, die dem Sprachwitz schadet: «Moment – sprich Momang – ist sicher ein allgemein verständliches Fremdwort, aber wenn Don Carlos etwa ausrufen würde: Doch ein Momang gelebt im Paradiese,/ wird nicht zu teuer mit dem Tod gebüßt, dann würden wir doch deutlich merken, wie das Fremdwort den Begriff auf eine gemeinere Stufe hinunterzieht.» (Momang): Reiners ahmt sogar die Schreibweise nach, mit der sich Eduard Engel jeweils über die schwerfällige deutsche Aussprache des französischen Wortes lustig macht. Engel war sich bewußt, daß aus seinem Buch, (Sprich Deutsch!), wie er schrieb, «andre Bücher über den Gegenstand schöpfen werden».

Walter schreibt unter dem Zwischentitel (Was ist Humor?) ohne weitere Angabe: «Humor ist bekanntlich, was bestimmt nicht hat, wer ihn definiert.»(172) Die Quelle ist nicht nötig, irgendwann werden solche Einfälle zu geflügelten Worten. Reiners schrieb unsorgfältig ab: «Humor ist, was man bestimmt nicht hat, wenn man's definiert» und nannte das einen (alten Satz). Die Herkunft muß man bei Eduard Engel nachlesen: «Humor ist, was man niemals hat, sobald man's definiert, heißt es bei einem unsrer Guten vom jüngern Nachwuchs, Rudolf Presber.» Engel behandelte diesen zeitgenössischen Autor in seiner Geschichte der Deutschen Literatury und stand, wie Anke Sauter zeigt, mit ihm im Briefwechsel, Die Definition stammt aus einem Gedicht Presbers: «Humor ist ein flatterndes Rosenblatt, / Vom Wind in die Weite geführet; / Humor ist - was man niemals hat, / Sobald man's definieret.» Diesen und viele andere Zusammenhänge hat Reiners mit seinem Buch verschüttet. Eduard Engel war eine Persönlichkeit seiner Zeit und berichtet über Begegnungen u.a. mit Gottfried Keller, Theodor Fontane, Bismarck, dem Dirigenten Hans von Bülow, Emile Zola. Er hatte Sprachen studiert, kannte die europäischen und die amerikanische Literatur und verfaßte

mehrere Literaturgeschichten; als Parlamentsstenograf und Herausgeber einer literarischen Zeitschrift hatte er täglich mit Sprache zu tun. Seine «Deutsche Stilkunst» ist ein neuartiges, eigentümliches Werk, in das er seine Persönlichkeit und sein Können gelegt hat. Sein (Lebensbuch), so nannte er es, hat natürlich andere Werke vor und neben sich. Eduard Engel nennt und empfiehlt sie, u.a. Bücher von Albert Heintze und Theodor Matthias. Ludwig Reiners empfiehlt Eduard Engel nicht. Als Autor ist er nicht recht zu fassen. Ich finde bei ihm treffende Sätze von Jean Paul, Christian Morgenstern, Arthur Schopenhauer, Erich Schmidt, Otto Ludwig, Richard Moritz Meyer, Franz Skutsch und immer wieder von Engel, die er so darbietet, daß der Leser denken muß, sie kämen von ihm. Reiners hatte kein Sprach- und Literaturstudium, eine ganz anders gelagerte Berufsarbeit und wohl zu wenig Zeit, sich mit den Dingen auseinanderzusetzen. So ist er von seinen Vorlagen abhängig und muß glauben, was andere z.B. über Tacitus und Schleiermacher geschrieben haben. Wenn Engel einmal die Namen Alkidamas und Alkibiades verwechselt, so ist das ein Flüchtigkeitsfehler, den er berichtigt, eine Ausnahme. Beim abschreibenden Reiners wird es zum wesentlichen Fehler, der die Unsorgfalt und Sorglosigkeit des Autors zeigt. Ein weiteres Beispiel: Engel hält die Fügung «kriminelle Verbrechen» für sinnlos; offenbar hört er in «kriminell» nur die Bedeutung «verbrecherisch»: «Ein andrer Germanist sprach von kriminellen Verbrechen, nur weil er nichts bei kriminell gefühlt hatte.» Der Vorwurf trifft nicht; im allgemeinen unterscheidet man die kriminellen von politischen Verbrechen. Reiners gehorcht der Stimme seines Meisters: «Ein Germanist schreibt von kriminellen Verbrechen (...) all diese Wörter sind ungefühlte Schablonen».

Hat Reiners etwas Eigenes geschrieben? Walter verweist auf Anke Sauter: «Dass Reiners, soweit er Ideen von Engel übernahm, etwas Neues geschaffen habe, ist übrigens auch das Ergebnis einer weiteren Dissertation, die sich mit dem Verhältnis der beiden Bücher zueinander befasst.»(10) Sauter hat aber dieses Verhältnis nur nebenbei untersucht

und schreibt dazu auf knapp sechs von 457 Seiten; ihre Hauptarbeit, sorgfältig und ergiebig, gilt der Darstellung Engels. Ob man Reiners' Buch schätzen kann, wenn man Engel kennt und auf Reiners' Arbeitsweise und seine laienhaften Fehler aufmerksam geworden ist, darüber entscheidet am Ende der Geschmack. Reiners war geschickt darin, Erkenntnisse anderer zu einem brauchbaren Buch zu verbinden; das ist eine Leistung, aber sie ist nicht schöpferisch. Für mich steht im Vordergrund, wie Reiners in den Jahren des (Dritten Reiches) mit der echten und kunstvollen Leistung eines Verfemten umgegangen ist.

Gerade weil ich hoffe, daß Walters Buch weitere Auflagen erreicht, bitte ich den Autor, die sachlichen Versehen seiner Einleitung zu berichtigen.

#### Literaturhinweise

Tonio Walter, Kleine Stilkunde für Juristen, 3., gründlich überarbeitete Auflage, Verlag C.H.Beck 2017. Mein früherer Beitrag: Mitteilungen des Sprachkreises 1 + 2, 2010 (gekürzt: NZZ am Sonntag, 16. Dezember 2007). Sanders, Willy, Die Faszination schwarzweißer Unkompliziertheit, Zur Tradition deutscher Stillehre im 20. Jahrhundert (E. Engel – L. Reiners - W. Schneider), in: Wirkendes Wort, 3/88. Heidi Reuschel, Tradition oder Plagiat? Die (Stilkunst) von Ludwig Reiners und die (Stilkunst) von Eduard Engel im Vergleich (2014). Christian Döring (Hg.), Eduard Engel, Deutsche Stilkunst, Nach der 31. Auflage von 1931, Mit einem Vorwort bereichert von Stefan Stirnemann, Band 1 und 2 (2016). Anke Sauter, Eduard Engel. Literaturhistoriker, Stillehrer, Sprachreiniger. Ein Beitrag zur Geschichte des Purismus in Deutschland (2000). Eduard Engel, Verdeutschungsbuch, Ein Handweiser zur Entwelschung für Amt, Schule, Haus, Leben, Fünfte Auflage (1929). Hans Magnus Enzensberger, Überlebenskünstler, 99 literarische Vignetten aus dem 20. Jahrhundert (2018). Ludwig Reiners, Die wirkliche Wirtschaft, Zweiter Band, (o.J., copyright 1933). Ricarda Huch, 1864-1947, Marbacher Kataloge 47 (1994).

#### DEUTSCH AUS DEM FF ODER FFF?

Die Rechtschreibreform von 1996 ist zwar gemildert worden, entfaltet aber in ihrer modifizierten Form von 2006 immer noch Unheil. Kein Wunder, dass Verlage ihre eigenen Wege gehen und die Regeln nach eigenem Ermessen abändern. Damit ist die Einheitlichkeit der Schreibungen, die grundsätzlich erwünscht ist, nur aufgeweicht worden. Was zu denken gibt, ist, dass sich gegen dieses Regelmachwerk außer einigen Intellektuellen niemand aufgelehnt hat, obwohl die neuen Regeln nicht einfacher sind, sondern Einfachheit vortäuschen.

- 1. Was die meisten nicht für möglich gehalten hätten, ist eingetroffen: Heute wird nach dem offiziellen Regelwerk so viel groß geschrieben wie seit Luther nicht. Ökonomisch ist das nicht, wenn beim Tastaturschreiben und das ist ja heute das Übliche noch öfter die Umstelltaste gedrückt werden muss.
- 2. Im Deutschen gibt es jetzt, was sonst in keiner mir einigermaßen bekannten europäischen Sprache vorkommt und ich kenne ziemliche viele davon: drei gleiche Konsonanten hintereinander. Davon weiter unten mehr.
- 3. Was schon lange zusammengehört hat, wird plötzlich getrennt: wir sollen uns nicht mehr wohlfühlen, sondern wohl fühlen. Seither ist diese Trennsucht gedämpft worden, und die Verwirrung ist noch größer als zuvor.
- 4. Die traditionellen Regeln für die Zeichensetzungen sind zugegebenermaßen ziemlich grammatiklastig. Nun aber soll man nicht wie in vielen Sprachen nach einfachen Regeln und nach Gefühl die Zeichen setzen, sondern nach Regeln, welche das Komma vor *und* sowie vor Infinitivsätzen weitgehend fakultativ machen, aber noch lange nicht immer. Die Regeln sind dadurch nicht viel einfacher, aber weniger fassbar geworden.

Was für Schlüsse können aus dieser Geschichte gezogen werden?

- 1. In einem Zeitalter der mündigen Bürgerinnen und Bürger hat nicht der Staat zu verordnen, wie Wörter geschrieben und Satzzeichen gesetzt werden. Das ist Sache der Verlage, die aufgrund von Konsens zu sinnvollen Lösungen kommen. In den angelsächsichen Ländern ist das seit Jahrhunderten so.
- 2. Die Deutschen und die Schweizer sind leider immer noch obrigkeitshörig. Außer wenigen Intellektuellen (u.a. eben in Verlagen) hat sich niemand gegen das Regelmachwerk aufgelehnt. Mehr freies Denken ist wünschenswert.

#### Leidige Dreifachkonsonanten

In unserem Zeitalter des vorwiegend schmucklosen kubischen Bauens ist die neue barocke Inflation der dreifachen Konsonanten bemerkenswert. Sie behindert den Schreibfluss und beeinträchtigt das Schriftbild ästhetisch.

Namen von Unternehmen sind von dieser Regeländerung nicht verschont geblieben. Bis vor kurzem war es üblich, Namen von Unternehmen und Vereinen nicht an Neuerungen in der Rechtschreibung anzupassen: Es heißt immer noch Automobil Club der Schweiz (ACS) und nicht Automobilklub der Schweiz (AKS oder AkS), Schweizer Alpen-Club SAC und nicht Schweizer Alpenklub (SAK). Vielleicht hat zur Beharrung beigetragen, dass diese Vereine auch französische und italienische Namensformen haben, im Falle des SAC auch eine englische. Doch nun heißt es Bielersee-Schifffahrts-Gesellschaft AG und Schifffahrtsgesellschaft des Vierwaldstättersees (SGV) AG.

Die damalige Kommission wollte die Regeln vereinfachen und transparent gestalten. Sie beschloss, die Schreibung von drei gleichen Konsonanten in zusammengesetzten Wörtern auf die Fälle auszudehnen, wo in einer Wortzusammensetzung zwei gleiche Konsonanten des Bestimmungswortes auf denselben Konsonanten und einen folgenden

Vokal treffen.

Beispiele:

Gewinnummer (aus Gewinn und Nummer > Gewinnummer

Ballettänzer (aus Ballett und Tänzer > Balletttänzer

Aus *Schiff + Fahrt* entsteht das Kompositum *Schifffahrt*; die beiden Teile der Zusammensetzung bleiben erhalten.

Doch manchmal geht diese simple Formel nicht auf. Die *Brennnessel* ist eine Nessel, die brennt, aber das Wort \*Brenn gibt es nicht als Nomen oder Adjektiv, und der Imperativ des Verbs *brennen* kann ja nicht gemeint sein. Die Wolllaus hat mit *Wolle* und *Laus* zu tun, aber das Nomen heißt nicht \*Woll. Diese neue Regel ist nicht sinnvoll, und sie ist auch eine Fehlerquelle, denn wie leicht geht einer drei Konsonanten verloren!

#### Folgerung: Nur noch zwei gleiche Konsonanten nacheinander

Ich verzichte deshalb auf die Schreibung von drei gleichen Konsonanten hintereinander, außer in Abkürzungen. Daran kann mich kein Regelwerk hindern. Ich mache der SOK beliebt, diese einfache Regel in ihre Empfehlungen zu übernehmen.

Wir schreiben vor Vokalen wie vor 1996 nur zwei gleiche Konsonanten:

Ballettänzer

Bestelliste

Bettuch (das ist kein Gebetstuch!)

Brennessel

Eisschnellauf

Flanellappen

Schiffahrt

Schrittempo

stillegen

wetturnen

Wollaus

Neu vermeiden wir auch drei gleiche Konsonanten vor einem weiteren Konsonanten:

Ballettruppe fettriefend Kunststoffenster

Papplakat

Sauerstofflasche

In Zusammensetzungen mit s ist es ein wenig komplizierter. In Deutschland galt bis 1996 offiziell die Adelungsche Regel, seit 1996 gilt die Heysesche. Diese war auch früher schon einmal eingeführt worden. In der Schweiz wird das  $\beta$  fast nur im Buchdruck verwendet. Wenn dreifaches s vermieden werden soll, ergeben sich folgende Regeln:

nach Adelung	nach Heyse*	meine Empfehlung für die Schweiz
Eßsaal	Essaal	Essaal
Maßstab	Maßstab	Masstab
Flußschiffahrt	Flusschiffahrt	Flusschiffahrt
Gußstahl	Gusstahl	Gusstahl
Streßsituation	Stressituation	Stressituation

<sup>\*</sup> nach Heyse kein ß nach kurzem Vokal

Wenn man der Heyseschen Regel folgt (also neu dass, Fluss, aber Maß, fließen, Fleiß), dann muss man konsequenterweise zu Essaal und Gusstahl übergehen. Die Heysesche Schreibung überzeugt mich nicht ganz; das Eszett am Silbenschluss ergibt eben auch Sinn und gliedert die Wörter gut. Vielleicht ist das aber ein alter Zopf.

rww

## IN EIGENER SACHE: RECHTSCHREIBUNG IN DEN MITTEILUNGEN DES SKD

Es trägt zum fließenden Lesen bei, wenn ein Text normiert ist, wenn also die allermeisten Wörter immer gleich geschrieben werden. Wer alte Manuskripte oder alte Bücher gelesen hat, weiß, dass das bis ins 18. Jahrhundert hinein keineswegs der Fall war. Dann jedoch, etwa gleichzeitig mit dem Englischen, aber hundert Jahre später als im Französischen, setzte zumindest bei einer Elite und im Buchdruck eine zunehmende Vereinheitlichung ein, die mit Adelungs Wörterbuch (vollendet 1786) zu einem vorläufigen Abschluss kam. Das 19. und 20. Jh. brachten nur noch geringe Änderungen.

Die Einheitlichkeit deutscher Schreibung wurde durch die sog. Rechtschreibreform von 1996 empfindlich gestört. Es handelte sich um eine obrigkeitliche Reform, im Gegensatz zur englischen Sprachgemeinschaft, in welcher stets die Buchverlage für eine einheitliche Schreibung gesorgt haben.

In dieser Zeitschrift schreiben wir ein Wort nur groß, wenn es ein echtes Nomen ist. In Zweifelsfällen konsultieren wir die Webseiten der SOK (sok.ch).

Im Gegensatz zur SOK halten wir an Eszett fest, weil es außer in der Schweiz von der gesamten deutschen Sprachgemeinschaft geschrieben wird. Wir schwanken noch zwischen der Heyseregel (die seit 1996 offiziell gilt) und der Adelungschen Regel (Bsp. S. 17ff.). Texte von Verfassern, die das Eszett nicht verwenden wollen, werden wunschgemäß belassen (Bsp. S. 25ff.).

Was wir von den 1996er Neuerungen auch nicht übernehmen, ist die Dreifachschreibung von Konsonanten in Wörtern wie Schiffahrt. Dazu an anderer Stelle in dieser Nummer mehr.

#### JOSEPH INCARDONA, PERMIS C BZW. UNE SAISON EN ENFANCE

Ein Tagesausflug führt mich Ende September zunächst nach Lausanne, wo ich die Librairie Payot aufsuche und im Rayon Auteurs suisses stöbere. Dabei stosse ich zufällig auf einen mir völlig unbekannten Autor und kaufe den obengenannten Roman im Taschenbuchformat als Reiselektüre.

Joseph Cardona ist ein Schweizer Schriftsteller, Drehbuchautor und Regisseur. Sein Vater kommt aus Sizilien und seine Mutter aus der Westschweiz.



Joseph Incardona (2011)

Nach etlichen Umzügen gelangt Joseph Incardona 1978 nach Genf. Der Autor schildert, was er dort als Kind und Jugendlicher alles erlebt: Nicht nur mit der neuen Schulumgebung, sondern auch mit den ausländerfeindlichen Jugendbanden muss er ganz allein fertigwerden.

Der Titel des Romans heisst zuerst Permis C und wird später, in Anlehnung an Une saison en enfer, ein berühmtes Werk des frühreifen genialen Dichters Arthur Rimbaud (1854–1891), umgetauft in Une saison en enfance. Joseph Incardona – im Roman heisst er André – hat wirklich eine harte Lebensschule durchlaufen, so dass es kaum übertrieben ist, wenn er seine Kindheit und frühe Jugendzeit indirekt als Hölle bezeichnet.

Vom französischen Originaltext bin ich von der ersten Seite an begeistert. Ich bin sogar bereit, ein Kapitel daraus für die vorliegende Nummer der Mitteilungen zu übersetzen. Zum Glück bemerke ich rechtzeitig, dass bereits eine ausgezeichnete deutsche Übersetzung von Daniel Oesch vorliegt, und zwar unter dem völlig anderen Titel Nächster Halt: Brig.

Weshalb dieser Titel? Er bezieht sich auf eine besondere Schlüssel- bzw. Scharnierstelle des Romans. Dieser umfasst 59 Kapitel und gliedert sich in einen Teil 1 "Schweiz" (Kap. 1–22), einen Teil 2 "Italien" (Kap. 23–39) und einen Teil 3 "Schweiz" (Kap. 40–59). Der Teil 2, der über eine Ferienreise nach Italien und Sizilien berichtet, endet wie folgt:

«Bei der Einfahrt in den Simplontunnel merkten wir, dass in unserem Abteil die Lämpchen nicht gingen. Dunkelheit verschluckte uns, von den kleinen Spiegeln über den Sitzbänken wurden Lichtstreifen aus den benachbarten Abteilen wie Blitze zurückgeworfen. (...) Als der Zug aus dem Tunnel ausgespuckt wurde, hörten wir durch den knackenden Lautsprecher die Stimme des Schaffners, der einen dieser deutschen Sätze aussprach, die viel mehr besagen als ihr wörtlicher Sinn, Sätze aus

der kleinen, persönlichen Geschichte der Einwanderer, einen jener Sätze, die einen endgültigen Schlussstrich unter die Ferien setzten: Wir treffen in Brig ein.»

Die schönste Anekdote erlebe ich übrigens beim Kauf von Nächster Halt: Brig in einer grossen Berner Buchhandlung. Im Rayon Romane und Schweizer Autoren erkundige ich mich nach Joseph Incardona und frage, ob die deutsche Übersetzung von Une saison en enfance bzw. Permis C erhältlich sei. Der junge Buchhändler tippt die gesuchten Begriffe in seinen Computer ein und sagt dann strahlend: "Ja, dieser Titel ist verfügbar – eine Etage weiter unten, im Sektor Reiseliteratur!"

Irgendwie ist diese Zuteilung aufgrund des (hier völlig irreführenden!) Titels trotz allem nicht abwegig: Ich darf aus eigener Erfahrung bestätigen, dass sich dieser Roman sehr wohl als kurzweilige und spannende Reiselektüre eignet!

Als Vorgeschmack auf die Lektüre des ganzen Romans folgt nachstehend ein kurzer Auszug aus dem 13. Kapitel.

Zum besseren Verständnis nur so viel: Das vorgängige 12. Kapitel beschreibt, wie Andrés Vater, ein Fan der AS Roma und Erzfeind von Juventus Turin, den Sonntag zu verbringen pflegte: «... Schlag fünfzehn Uhr setzte er sich in die Küche, hier war der einzige Ort, wo er auf Langwelle störungsfrei das RAI-Programm Tutto il calcio minuto per minuto empfangen konnte. Verschiedene Sportreporter kommentierten abwechselnd das jeweilige Spiel, das sie gerade verfolgten. So wechselte man von einem Ort zum anderen, und die einzelnen Übertragungen fügten sich zu einem atmosphärischen Mosaik.»

#### Kapitel 13:

Am folgenden, fast brütend heissen Sonntagnachmittag versammeln sich mehrere Papas mit ihren Sprösslingen unten vor dem Haus, das mit zwei anderen Gebäuden ein U bildet, auf dem grossen Platz mit spärlich wachsendem Rasen. Viele neugierige Hausbewohner treten auf ihre Balkone, trinken Bier und rauchen.

Im Handumdrehen werden die verfügbaren Spieler in zwei Achtermannschaften eingeteilt: die Schweiz gegen den Rest der Welt.

Andrés Vater übernimmt gleich die Rolle des Kapitäns des ausländischen Teams, bestehend aus einem Portugiesen und seinem Sohn, seinem spanischen Brüderpaar, Andrés japanischem Freund Akizumi und einem dicken Griechen namens Georgios. André ist der einzige Stürme in der ultradefensiven 4-2-1-Aufstellung. In den ersten Minuten gelingt ihm überraschend ein Tor. Dann verhärtet sich aber das Spiel zusehends. Andrés Vater, zuvor vom gegnerischen Kapitän Bürri unbemerkt als "Scheisstschingg" tituliert, säbelt diesen im Strafraum regelrecht um und provoziert so einen Penalty. Die Ausländer brechen in der Folge regelrecht ein und müssen dem übermächtigen Schweizer Gegner einen indiskutablen 5:2-Sieg zugestehen.

«Als wir zurück in der Eingangshalle waren, in der das Klacken meiner Stollen auf dem Boden nachtönte, fing ich an zu flennen. Mein Vater hockte sich vor mich: Sein Trikot war zerrissen, und der dreifarbige Aufnäher hing ihm wie ein Fetzen Haut auf die behaarte Brust herab. Er nahm mein Kinn in seine grosse Hand und drückte es: "Warum weinst du?" – "Ich will nicht, dass Italien verliert", sagte ich.

Mein Vater lächelte, dann veränderte sich sein Gesichtsausdruck: "Gewöhn dich daran, zu verlieren, bevor du überhaupt irgendetwas gewinnst!"Ich wischte mir die Tränen ab und folgte ihm in den Aufzug.» Peter Glatthard-Weber, Januar 2019

#### DAS NEUTRUM BEI FRAUENNAMEN

Im Sprachspiegel 1/19 wird über ein deutsch-luxemburgischschweizerisches Forschungsprojekt berichtet, welches sich mit dem asymmetrischen Gebrauch von Artikel und Personalpronomen bei Männer- und Frauennamen befasst.7 Den Ergebnissen für die deutsche Schweiz liegen 1746 Fragebögen zugrunde.

Im allgemeinen stimmen auch im Deutschen natürliches und biologisches Geschlecht überein. Ausnahmen fallen auf: das Fräulein, das Weib, das Mädchen. 8 Nach diesem Grundsatz richten sich Artikel und Adjektiv sowie Personalpronomen.

Der enttäuschte Hans... Er...

Die schlaue Ruth... Sie

Im Westen des deutschen Sprachgebietes, in der Schweiz, entlang des Rheins und in Luxemburg, werden Frauennamen oft mit dem sächlichen Artikel versehen, und es wird auch häufig mit dem sächlichen Personalpersonen auf sie verwiesen. Der Artikel im Sprachspiegel befasst sich in erster Linie mit den Verhältnissen in der Schweiz. Er verweist allerdings nicht darauf, dass in gewissen Gegenden des Emmentals und des Berner Oberlandes Personennamen ohne bestimmten Artikel stehen. Die Verfasserinnen unterscheiden zwischen "Vollnamen" (ursprünglichen,

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>Baumgartner, Gerda und Christen, Helen. *Von männlichen Männern und sächlichen Frauen*. Sprachspiegel 1/19 (75. Jg.), 2-23. Webversion mit mehreren Karten:

http://sprachverein.ch/sprachspiegel\_pdf/Sprachspiegel\_2019\_1.pdf <sup>2</sup> Das Deutsche steht mit solchen Ausnahmen keineswegs allein. Im Irischen ist *caillin* ,Mädchen' männlich, samt begleitendem Artikel und Adjektiv: *an caillin cliste* ,das kluge Mädchen'

nicht abgeänderten Namen) und "Kurznamen" (es handelt sich eigentlich durchwegs um Diminutive, also Verkleinerungsformen, die aber bei vielen Namen nicht mehr als solche empfunden werden: Gabi, Heidi). <sup>9</sup> Die Vollnamen werden in einem Kerngebiet zwischen Basel und Freiburg i.Ü. zusammen mit dem sächlichen Artikel verwendet, sonst kommt das nur vereinzelt im Wallis, in der Inerschweiz und in Glarus vor. Selbst im Kerngebiet wird jedoch der sächliche Artikel stark vom weiblichen konkurrenziert. Neben ds Ruth, ds Maria, ds Ida treten d Ruth, d Maria, d Ida.

Bei den Diminutiven ist der sächliche Artikel stärker verbreitet, Belege fehlen nur für die Nordostschweiz. Diminutive lauten auf –li und –i, wobei wir hinter die Behauptung, Ableitungen auf –i seien nicht mehr produktiv, ein Fragezeichen setzen können. Richtig ist eher, dass bei Namen auf –i die diminutive Bedeutung in Absicht und Wirkung weniger stark ist als bei jenen auf –li:

Ruthli; Meieli, Miggi, Mareili, Marili (Maria); Urseli, Ursi (Ursula); Bethli (Elisabeth), Anni, Gabi (Gabriela), Heidi (Adelheid); Stini (Christine)

Es wird auch darauf hingewiesen, dass im Wallis, im Berner Oberland und im Urserental männliche Diminutive, auch von Familiennamen, den sächlichen Artikel tragen können: ds Mani (Emanuel), ds Toni (Anton), ds Ruppi (Ruppen), ds Chalbermatti (Kalbermatten). Richtig ist allerdings, dass hier zumindest in der Gegenwart von Ausnahmen gesprochen werden muss. Früher wurde jedoch offenbar das Neutrum auch im Kanton Zürich verwendet:

Mues alliwyl s plaagete Hansly sy... (Baumgartner und Christen, S. 10). Grundsätzlich macht ein Diminutiv aus einem Masculinum oder

 $^{\rm 9}$  Hier spielt den Verfasserinnen des Beitrags wohl ihre Befangenheit einen Streich.

Femininum ein Neutrum. Diminutive von Männernamen, die als Masculina verwendet werden, bilden im Sprachsystem eigentlich eine Ausnahme. Frauennamen als Neutra entsprechen also, grammatisch gesehen, der Regel und sind nichts Außerordentliches.

Das sächliche Personalpronomen der 3. Person Singular für Mädchen und Frauen kommt im selben Gebiet vor, in welchem die Diminutive mit dem sächlichen Artikel versehen werden können, fehlt also nur in der Nordostschweiz.

Der Gebrauch des Neutrums für weibliche Personennamen nach den Erhebungen der Forscherinnen jedoch stark rückläufig, selbst wenn es um Mädchen geht. Die Autorinnen unterlassen den Hinweis darauf, dass sich die Mundarten zunehmend hochdeutschen Gepflogenheiten anpassen:

ds Fränzi .... si

Das Mädchen hatte seinen Ball verloren. Sie war traurig und weinte bitterlich.

Bei dieser Entwicklung kann von einer Sexualisierung der Sprache gesprochen werden, indem Sexus und Genus, also biologisches und grammatisches Geschlecht, in Übereinstimmung gebracht werden. Die Entwicklung bei Frauennamen und –pronomina folgt jener bei den Männernamen und –pronomina mit bedeutendem zeitlichem Abstand.

Die Autorinnen deuten den Wandel als Folge der Frauenbewegung nah 1968; das ist eine einleuchtende Erklärung. Das Neutrum zieht sich ins Private zurück: Es markiert freundschaftliche oder verwandschaftliche Vertrautheit, Nähe, Zuneigung. Manche Frauen ertragen es auch in diesem Rückzugsbereiche nicht.

Der Schreibende ist allerdings der Meinung, dass d Ruthli, d Bethli, d Meieli zumindest in der westlichen Deutschschweiz weiterhin kaum sehr gebräuchlich sein werden; die Analogie zu *dr Hansli, dr Fritzli, dr Willy* ist nicht hilfreich. Sogar *d Ursi, d Heidi, d Gabi* sind eher fragwürdig, jedenfalls im Berner Dialekt. Dann schon eher *d Ursle, d Heide*, allerdings ohne Zärtlichkeit – aber genau das wollen ja manche Frauen. In Deutschland ist das anders: Da heißt es *die Uschi, die Heidi* usw.

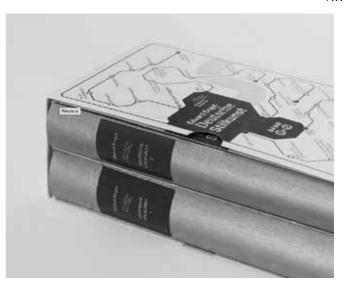
Im Westen der deutschen Schweiz wird sich das Femininum bei Frauennamen auf –i nicht so schnell ändern, weil diese wohl nach wie vor eher als Kosenamen aufgefasst werden. Informelle Formen von Frauennamen, die auch im Kanton Bern und in seiner Nachbarschaft weiblich bleiben, sind eher vergröbernd, verleihen jedenfalls deren Trägerinnen eine gewisse Vorstellung von Robustheit, in derselben Weise wie ihre männlichen Pendants Küre (Kurt), Aschi (Ernst), Fridu (Friedrich, Fritz), Housi (Hans). Beispiele gefällig?

Ruth	Ruthle	Therese	These
Elisabeth	Lise	Franziska	Fränz(l)e,
Silvia	Sile	Brigitte	Brige
Daniela	Dänele	Johanna	Hanne
Maria	Migge	Christine	Chrige
Margareta10	Marra, Grit(l)e	Sabine	Sabe
Nicole	Nigge	Paloma	Pale
Dora, Doris	Dorle	Veronika	Vrone
Monika	Mone	Florence	Flo

Sime steht (neben Simu, Simel) ursprünglich eindeutig für Simon, seit

<sup>10</sup> Für *Maria* und *Margareta* verweist der Aufsatz auf folgende männlichen Formen: dr *Mariggel* (Maria) oder dr *Maggu* (Margrit) aus Luzern und Innerschweiz. Vgl. italienisch il donnone einiger Zeit auch für Simone, ein Name, der an Beliebtheit gewonnen hat. In der Schweiz bleibt das Schluss-e wie im Französischen stumm, sodass beim Sprechen die männlichen und weiblichen Vollformen ohne Artikel nicht zu unterscheiden sind. Für Xenia und Zoe mögen die geneigten Leserinnen und Leser ihre eigenen Lösungen einsetzen. Fremdländisches Namengut ist ja auf dem Vormarsch.

rww<sup>11</sup>



Eduard Engel. *Deutsche Stilkunst*. 2 Bde. Berlin (AB – die Andere Bibliothek) 2016. (S. Beitrag in diesem Heft, S. 17ff.)

<sup>11</sup> 

# BEDINGUNGSSÄTZE: WENN UND WÜRDE IST OHNE WÜRDE

Der Titelsatz bedeutet, dass nach dem Bindewort wenn nicht ein Zeitwort im Konditional folgen soll, sondern der Konjunktiv II (der Möglichkeitsform der Vergangenheit).

Wenn ich nachts besser <u>schliefe</u>, wäre ich tagsüber leistungsfähiger. (Konjunktiv II, richtig)

\*Wenn ich nachts besser <u>schlafen würde</u>, wäre ich tagsüber leistungsfähiger. (Konditional, falsch)

Diese gute Regel griff Martin Ebel, Literaturredaktor bei der Tagi-Presse, kürzlich in einem Video auf.<sup>12</sup> Eine Leserin zitierte in einem Kommentar Luthers berühmte poetische Übersetzung von Mt 16:26 (ähnlich Mk 8:38):

Was <u>hülfe</u> es dem Menschen, wenn er die ganze Welt <u>gewönne</u> und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Das Deutsche bietet dank seinem weithin bewahrten Formenreichtum in vielen Fällen die Möglichkeit, in Haupt- und Nebensätzen auf Umschreibungen mit würde zu verzichten, während das in den meisten andern germanischen Sprachen, wo Indikativ Präteritum (Wirklichkeitsform der Vergangenheit) und Konjunktiv II zusammengefallen sind, in der Regel nur noch in Nebensätzen möglich ist. Noch besser als im Deutschen sind im

#### Offene und hypothetische Bedingungen

Beispiele für offene Bedingungen:

Ist die Katz aus dem Haus, so tanzet die Maus.

(When the cat is away, the mice will play.)

Kommst du nich', so hol ich dich.

Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen.

Wenn die Lügner schwören, wollen sie dich tören.

Ist Dreikönig hell und klar, gibts guten Wein im neuen Jahr.

Lässt der März sich trocken an, bringt er Brot für jedermann.

Regnet's am Johannistag, so regnet es noch vierzehn Tag.

klangvolle Konjunktivformen, die wir auch nutzen sollten." https://www.derbund.ch/kultur/diverses/wuerde-ist-ueberbewertet/story/13632651

Beispiele für hypothetische Bedingungen:

Wenn das Wörtchen "wenn" nicht wär, wär mein Vater Millionär. (If ifs and ans were pots and pans, there'd be no need of tinkers' hands.)

Wenn manch einer wüsste, wer manch eine wär,

Gäb manch einer manch einer manchmal mehr Ehr. (Modernisiert!)

Isländischen die Konjunktivformen bewahrt, und diese werden auch konsequent verwendet, während sie im Deutschen teilweise dem Indikativ bzw. dem Konditional gewichen sind. Die Duden-Grammatik weist auf unterschiedliche Stilebenen hin, gibt Ratsuchenden aber wenig Hilfe. Wir hingegen gehen vom Grundsatz aus, dass vorhandene Formen genutzt werden sollen, wenn sie zur Klarheit und Differenzierung von Aussagen beitragen, Sätze möglichst kurz halten und zum Reichtum des Wortlautes beitragen.

<sup>12 &</sup>quot;Würde ist überbewertet. Käme, gäbe, hülfe: Martin Ebel über

Wenn wir das kommende Wochenende in Bern <u>verbringen</u>, werden wir ins Theater gehen. (Offene Bedingung)

Es ist gut möglich, recht wahrscheinlich oder sogar nach menschlichem Ermessen sicher, dass wir am kommenden Wochenende in Bern sind. Wenn wir vermeiden wollen, dass der Nebensatz als ziemlich wahrscheinliche Annahme verstanden wird, können wir falls anstelle von wenn brauchen.

Wenn wir das Wochenende in Bern <u>verbrächten</u>, <u>würde</u>n wir ins Theater <u>gehen</u>. (Hypothetische Bedingung)

Es ist vielleicht möglich, aber wenig wahrscheinlich, dass wir am Wochenende in Bern sind. Vielleicht ist es aus irgend einem Grunde sogar unmöglich, und das Ganze ist ein reines Gedankenspiel. (Der Ausdruck "irreale Bedingung", welcher in der Duden-Grammatik und anderswo verwendet wird, trifft den Sachverhalt oft nicht. Wir ziehen "hypothetisch" vor, weil damit von einer Annahme gesprochen werden kann, deren Erfüllung nicht zwingend ausgeschlossen ist.)

Grammatik ist nicht Mathematik: Die Grenze zwischen offenen und hypothetischen Bedingungen ist fließend, sie hängt von der subjektiven Beurteilung durch den Sprecher oder Verfasser ab, der Grenzwert kann nicht mit einer Zahl oder Formel quantifiziert werden.

#### Der Stein des Anstoßes

Umschreibende Formen mit würde für den Konjunktiv II haben sich in der Praxis ziemlich etabliert, mündlich und schriftlich. Die Journalisten handhaben Bedingungssätze sehr unterschiedlich.

Wir sind der Meinung, wir sollten zu den vorhanden Konjunktiv-II-Formen Sorge tragen, indem wir sie verwenden.

Besonders fragwürdig wird es, wenn würde gleich zweimal steht, im Hauptsatz und im Nebensatz. Im folgenden wollen wir einige verbesserungswürdige Sätze zur Diskussion stellen.

- Dein Garten würde dir mehr Freude bereiten, wenn du ihn regelmäßig pflegen würdest.
- 2. Ich wäre froh, wenn du mir die Bücher bald bringen würdest.
- 3. Wenn wir ein Taxi nehmen würden, würden wir noch rechtzeitig zum Bahnhof gelangen.
- 4. Wenn ich im Lotto gewinnen würde, würde ich mir ein Haus kaufen.
- 5. Wenn du mehr arbeiten würdest, würdest du mehr verdienen.

Diese unbeholfenen Sätze lassen sich nach einfachen Regeln verbessern, doch sind die einzusetzenden Formen zum Teil in Vergessenheit geraten oder nie wirklich gelernt worden. In einzelnen Fällen sind sie auch schwierig zu erschließen.

1. Dein Garten <u>würde</u> dir mehr Freude <u>bereiten</u>, wenn du ihn regelmäßig <u>pflegtest</u>.

Dein Garten <u>würde</u> dir mehr Freude <u>bereite</u>n, wenn du ihn nur regelmäßig <u>pflegen wolltest</u>.

Hier ist die Lösung leicht zu finden. Manche Leute werden aber dadurch verunsichert, dass *pflegtest* eben nicht nur auf etwas Vergangenes hinweisen kann, sondern auch auf eine eventuelle Möglichkeit oder etwas bloß Gedachtes. *pflegen* bildet das Präteritum (die Vergangenheitsform) wie die meisten Verben mit

der Endung –te, und der Konjunktiv II, welcher eine Bedingung anzeigt, lautet genau gleich. Solche Verben werden auch schwache Verben genannt.

Die angegebene Variante vermeidet die Form *pflegtest,* indem ein Modalverb dazwischengeschaltet wird. Dadurch verändert sich allerdings auch die Bedeutung: Die Mahnung wird deutlicher und dringlicher.

2. Ich wäre froh, wenn du mir die Bücher bald brächtest.

Hier haben wir im Nebensatz eines von etwa zwanzig unregelmäßigen Verben, die zwar in der Vergangenheit wie die starken Verben die Endung –te haben, aber wie die starken Verben im Präteritum auch einen andern Vokal aufweisen als in der Grundform (im Infinitiv): bringen – brachte. Die Konditionalform mit würde sollte vermieden werden, doch kann allenfalls mit einer anderen Umschreibung der Bitte und Aufforderung, welche der Satz inhaltlich darstellt, Nachdruck verliehen werden:

Ich wäre froh, wenn du mir die Bücher bald einmal bringen wolltest/könntest.

3. Wenn wir ein Taxi <u>nähmen</u>, würden wir noch rechtzeitig zum Bahnhof gelangen.

Im Nebensatz steht ein starkes Verb, doch die Lösung ist einfach zu finden, weil der Konjunktiv von nehmen häufig und allgemein bekannt ist. Es gibt aber durchaus eine Regel, mit welcher der Konjunktiv II zu erschließen ist. Er wird wie bei den schwachen Verben vom Präteritum abgeleitet; es tritt Umlaut ein, wenn dieser möglich ist.

Formen ohne Umlaut:	Präteritum	Konjunktiv II
	er ritt	(wenn) er ritte
	er ließ	(wenn) er ließe

Formen mit Umlaut:	Präteritum	Konjunktiv II
	er sang	(wenn) er sänge
	er kam	(wenn) er käme
	er schloss	(wenn) er schlösse
	er verlor	(wenn) er verlöre
	er fuhr	(wenn) er führe

4. Wenn ich im Lotto gewönne/gewänne, würde ich mir ein Haus kaufen.

Jetzt sind wir bei den schwierigen starken Verben angelangt; sie sind aber nicht sehr zahlreich. Sie haben Konjunktiv-II-Formen, die von Präteritumformen abgeleitet sind, die nicht mehr oder kaum mehr gebraucht werden. Im Mittelalter und noch bei Luther hatte das Präteritum in Einzahl und Mehrzahl verschiedene Formen. Seit etwa 1700 sind sie aber in der Standardsprache ausgeglichen, mit wenigen Ausnahmen. So gibt es neben ich wurde noch die Form ich ward, und Wie die Alten

sungen, so zwitschern die Jungen.

Folgende Verben leiten ihre Konjunktivformen von alten Pluralformen (Mehrzahlformen) ab, die nicht mehr gebräuchlich sind. Wenn die gebräuchlichen Singularformen (Einzahlformen) eindeutige Konjunktivformen ergeben, sind sie oft auch möglich. Die nicht mehr verwendeten Formen stehen kursiv, die seltenen in Klammern.

Infinitiv	Präteritum Singular	Konj. II	Präteritum Plural (alt)	Konj. II
beginnen	begann	begänne	begonnen	begönne
gelten			golten	gölte
gewinnen	gewann	gewänne	gewonnen	gewonnen
helfen			hulfen	hülfe
schwimmen			schwommen	schwömme
schwören	schwur		schwuren	schwüre
stehen	stand	stände	stunden	stünden
sterben			sturben	stürbe
verderben			verdurben	verdürbe
werden	(ward)		wurden	würde
werfen			wurfen	würfe

In Einzelfällen lässt sich der Konj II vom Partizip II ableiten (dem Mittelwort der Vergangenheit). Die unterstrichenen Formen sind gleich wie jene der 1. Pers. Pl. des Präteritums.

Infinitiv	Präteritum Singular	Konj. II	Partizip II	Konj. II
befehlen	befahl	(befähle)	befohlen	beföhle
beginnen	begann	begänne	<u>begonnen</u>	begönne
empfehlen	empfahl	(empfähle)	empfohlen	empföhle
gelten			gegolten	gölte

Manche dieser Formen kommen schon wegen ihrer inhaltlichen Bedeutung selten vor, bei andern bieten sich anstelle von würde auch andere Lösungen an:

beföhle > den Befehl (dazu) gäbe gölte > gültig wäre, Geltung hätte

#### Varianten

<u>Wenn</u> Thomas Ließ über den See <u>schwömme</u>, <u>würde</u> er vielleicht einen neuen Streckenrekord aufstellen.

<u>Wenn</u> Thomas Ließ über den See <u>schwömme</u>, <u>könnte</u> er einen neuen Streckenrekord aufstellen.

<u>Wenn</u> Thomas Ließ über den See <u>schwömme</u>, <u>stellte</u> er vielleicht einen neuen Streckenrekord auf.

<u>Schwömme</u> Thomas Ließ über den See, <u>könnte</u> er einen neuen Streckenrekord aufstellen.

Alle diese Varianten sind völlig richtig. Die dritte Lösung wirkt ziemlich gestelzt: Im Hauptsatz steht, was eher selten vorkommt, der Konjunktiv II eines schwachen Verbs, der jedoch nicht mit dem Präteritum verwechselt werden kann, weil die schwierige und seltene Form schwömme im Nebensatz klar für eine hypothetische Bedingung steht. In der vierten Fassung steht im Nebensatz das Verb am Anfang des Satzes, was in Nebensätzen überhaupt eine Ausnahme darstellt. In Bedingungssätzen ist diese Spitzenstellung des Verbs bekanntlich möglich, und dann verschwindet das Bindewort wenn. Wem all diese Versionen zu gehoben vorkommen, kann auf folgende Lösung ausweichen:

<u>Würde</u> Thomas Ließ über den See <u>schwimmen</u>, könnte er einen neuen Streckenrekord aufstellen.

Nun steht natürlich würde im Nebensatz, aber es steht nicht in Kombination mit wenn, und im Nebensatz steht mit könnte ein anderes Modalverb. Möglich wäre auch <u>Sollte</u> Thomas Ließ über den See <u>schwimmen</u>...

#### Hypothetische Bedingungen in der Vergangenheit

Hättest du geschwiegen, wärest du ein Philosoph geblieben. (Si tacuisses, philosophus mansisses. Boethius)

Wenn wir über die Vergangenheit spekulieren, verwenden wir den umschreibenden Konjunktiv II mit dem Hilfsverb *hätte/wäre* und dem Partizip II.

Wenn ich in Bern gewesen wäre, hätte ich das Buch abgeholt. Wenn ich genug Geld gehabt hätte, hätte ich das Haus gekauft.

Nun ist es höchste Zeit für eine praktische Übung. Nach all der Theorie erledigen Sie folgende Aufgaben gewiss mit der linken Hand. Wer sich bei einzelnen Verbformen unsicher fühlt, kann auf folgenden Webseiten nachsehen:

 $https://www.belleslettres.eu/pdf/starke-verben-ablautreihen-konjugation.pdf \\ http://www.bernerland.ch/wyss/dt-vb/starke-verben.html$ 

#### Bedingungen - Übung

#### Verwandeln Sie offene Bedingungen in hypothetische!

- 1. Wenn ich im Lotto den Hauptpreis gewinne, baue ich mir ein Haus.
- 2. Wenn diese Maßnahmen greifen, ist das Problem gelöst.
- Wenn wir einmal mehr Geld verdienen, können wir uns auch mehr leisten.
- 4. Ich werde das Kleid kaufen, wenn du mir dazu rätst.
- Wenn du an deine Familie denkst, wirst du dieses Risiko nicht eingehen.
- 6. Wenn die Firma mir diese Stelle anbietet, werde ich sie annehmen.
- 7. Wir kommen schneller vorwärts, wenn auch die Kinder uns helfen.
- Wenn wir im Garten ein paar Blumen schneiden, k\u00f6nnen wir einen sch\u00f6nen Strau\u00db binden.
- 9. Wenn sie lügt, errötet sie.
- 10. Wir werden erst wieder Öl kaufen, wenn die Preise sinken.
- 11. Wir frieren nicht, wenn wir im Winter warme Kleider anziehen.

- 12. Ich gebe den Kindern die Limonade, wenn sie darum bitten.
- 13. Du fährst am besten, wenn du die Kinder gewähren lässt.
- Gibt mir Herr Schmitz schon heute Bescheid, so werde ich dich sofort anrufen.
- Wenn jemand in der Schweiz Bieszcz heißt, muss er ständig seinen Namen buchstabieren.
- 16. Wenn du laut sprichst, verstehen dich die Leute besser.
- 17. Steigen die Landpreise noch weiter, werde ich vom Kaufe eines Grundstücks absehen.

# Ergänzen Sie die Verbformen. Ersetzen Sie den Konjunktiv II im Nebensatz höchstens einmal durch Formen mit würde, sollte oder wollte.

1.	Wenn wir ihm dafür zweihunderttausend Franken(bieten), wird Fritz uns das Land verkaufen.
2.	Wenn dir der Preis für die Wohnung zu hoch, dürftest du nicht zuschlagen.
3.	Frieda wäre froh, wenn ihr die Bank das Geld (leihen).
4.	Wenn du an deine Familie denkst, gehst du dieses Risiko nicht ein.
5.	Ich würde die Sache erledigen, wenn du mich nur machen (lassen).
6.	Das Grundstück wäre mehr wert, wenn es in Stadtnähe(liegen).
7.	Du würdest günstiger fahren, wenn du einen Laserdrucker (kaufen).
8.	Ich würde nicht erstaunen, wenn ich Franz an der Tagung (treffen).

Bilden Sie aus diesen Wörtern Sätze mit hypothetischen Bedingungen. Achten Sie auf die Logik. Ersetzen Sie den Konjunktiv II im Nebensatz höchstens einmal durch Formen mit würde, sollte oder wollte.

- 1. mehr Fortschritte erzielen auf Nachhilfestunden verzichten
- 2. Reparatur misslingen ein zweites Mal versuchen
- 3. Bank Darlehen geben Bauland kaufen

#### Die Lösungen folgen im nächsten Heft!

rww

#### BRIEFKASTEN

#### Fragen und Antworten zum Sprachgebrauch

EINE BUSLINIE WIRFT FRAGEN AUF

#### 1. Zum Genitiv:

"Entdecken Sie Ihre Vorteile der neuen Linienführung des Stadtbusses Musterstadt …"

Könnte dies (schweizerisch) umgangssprachlich auch wie folgt lauten:

"Entdecken Sie Ihre Vorteile der neuen Linienführung des Stadtbus Musterstadt …"

Gibt es hierzu irgendeine Ausnahmeregel?

Grundsätzlich ist das Weglassen der Flexionsendung bei "Stadtbus" nicht vorgesehen.

Man könnte höchstens argumentieren, dass es sich um den Eigennamen eines Unternehmens "Stadtbus XY" handelt (wenn dies tatsächlich der korrekte Name ist), dann wäre der Verzicht auf die Genitivendung prinzipiell vertretbar.

Wir würden davon aber abraten. Speziell wenn es um die Linienführung geht, ist dies für uns nicht plausibel.

Allgemein gilt: In der mündlichen Umgangssprache werden Endungen manchmal "verschluckt". Dies sollte jedoch nicht ins Schriftliche übertragen werden.

#### 2. Zur weiblichen / männlichen Form:

"Zum Fahrplanwechsel dürfen sich Pendler und Anwohner ..."

Muss dies heutzutage zwingend wie folgt lauten:

"Zum Fahrplanwechsel dürfen sich Pendler/innen und Anwohner/innen …"

Gibt es hierzu eine Regel?

Eine feste Regel, ob die weibliche Form explizit genannt werden muss/sollte oder nicht, gibt es nicht.

Allgemein findet das Bemühen um eine "geschlechtsneutrale" Darstellung, also die Nennung beider Geschlechter, jedoch inzwischen weite Verbreitung.

Andererseits kann eine konsequente Doppelnennung oder eine Gestaltung mit Schrägstrich oder Klammern, speziell bei längeren Texten, auch umständlich oder schwerfällig wirken.

Eine Möglichkeit wäre auch, bei der ersten Nennung eine Anmerkung hinzuzufügen, z. B.

Pendler und Anwohner (der besseren Lesbarkeit halber wird nur die grammatikalisch maskuline Form genannt, damit sind grundsätzlich beide Geschlechter gemeint)

Sie müssten jedoch entscheiden, ob dies zur jeweiligen Textsorte passt. Wenn Sie mit Schrägstrichen arbeiten wollen, sollte ein Ergänzungsstrich hinzugefügt werden, also:

Pendler/-innen und Anwohner/-innen

#### 3. Bezug:

Ist dieser Satz so vollständig oder wird zwingend ein weiterer Bezug benötigt:

"Die Busse beginnen 15 Minuten später als bisher." Gibt es hierzu eine Regel? Der Satz ist in dieser Form vollständig. Ob für das Verständnis ein weiterer Bezug sinnvoll oder gar erforderlich wäre, lässt sich nur unter Einbezug des Kontextes entscheiden.

Mit "Die Busse beginnen 15 Minuten später" meinen Sie vermutlich: "Die Busse fahren an der ersten Haltestelle 15 Minuten später ab." Ob dies in der von Ihnen genannten Form eindeutig verständlich ist oder nicht, könnten Sie evtl. noch einmal prüfen (ebenfalls anhand des Gesamtzusammenhangs).

#### GROSS- UND KLEINSCHREIBUNG IN DER ANREDE

Als kantonale Verwaltung haben wir vor einigen Monaten einheitliche Schreibweisen eingeführt. Diese lehnen sich an die von der Bundeskanzlei herausgegebenen "Schreibweisungen". Für unser Personalheft ist ein Beitrag geplant, der das Thema Schreibweisen der Anredepronomen aufnimmt. Vor allem die Schreibweise der Anredepronomen "du" und "ihr" in Briefen ist unklar.

Die Empfehlungen zur Schreibweise der Du-Form (siehe auch Anhang) sind nicht einheitlich. Nebst Heuer (grundsätzlich Kleinschreibung, Möglichkeit in Briefen, gross zu schreiben) und Duden (beide Formen korrekt, empfohlen wird in Briefen Grossschreibung) habe ich bei der SOK nachgeschaut. Hier heisst es in der Ergänzung, dass das Anredepronomen in Briefen/E-Mails auch grossgeschrieben werden kann. Was ist nun die richtige Form? Was empfehlen Sie für die Schreibweise der Anredepronomen "du" und "ihr" und dern entsprechenden

Possessiven? Falls Sie Grossschreibung in Briefen undE-Mail als Möglichkeit aufnehmen, wie begründen Sie dies? Grundsätzlich gilt:

Die Höflichkeitsformen "Sie"/"Ihr" und die entsprechenden flektierten Formen werden grossgeschrieben, "du"/"dein" und "ihr"/"euer" hingegen klein.

Würden Sie mir helfen? Wie geht es Ihnen? Ist das Ihr Mantel? Bestehen Ihrerseits Bedenken gegen den Vorschlag?

(Amtliches Regelwerk, Bsp. zu § 65)

In Briefen besteht auch für "du" und "dein" die Möglichkeit der Grossschreibung – und diese würden wir Ihnen auch empfehlen. Im Regelwerk der deutschen Rechtschreibung ist diese Möglichkeit ebenfalls verankert. Bei § 66 findet sich die entsprechende Ergänzung:

In Briefen können die Anredepronomen du und ihr mit ihren Possessivpronomen auch grossgeschrieben werden: Lieber Freund, ich schreibe dir/Dir diesen Brief und schicke dir/Dir eure/Eure Bilder ...

https://www.korrekturen.de/regelwerk/pdf/Regeln\_2018.pdf

DIE SCHWEIZER SPRACHBERATUNG ERTEILT DIESE INFORMATIONEN UNTER AUSSCHLUSS JEGLICHER HAFTUNG.



Blick über den Bielersee von Erlach aus.

Sprachkreis Deutsch / Bubenberg-Gesellschaft Bern Schweizer Orthographische Konferenz SOK Schweizer Sprachberatung SSB Christian Zbinden, skd.ch, info@sprachkreis-deutsch.ch I Redaktion: R. Wyss, r.wyss@web.de für eine sprachrichtige und einheitliche deutsche Rechtschreibung:sok.ch schweizer-sprachberatung.ch, Auskunft unter anfrage@schweizer-sprachberatung.ch